Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr), Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 2770

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger / Schwerter Volkszeitung / Schwerter Volksblatt / Westhofener Zeitung / Aplerbecker Zeitung / Langscheder Zeitung / Holzwickeder Zeitung

Anzeigenpreise für die achtgespalt. mm-Zeile 6 Pfg., Auswärtige, finanzamtliche u. gerichtliche Anzeigen 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für teleson. aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn

Nr. 18 (Erstes Blatt) — **Schwerte** (Ruhr), **Donnerstag, den 22. Januar 1931** — **64. Jahrgang**

Polen auf der Anklagebank

Dr. Curtius klagt an:

Polens Behörden begünstigen blutigen Terror gegen Deutsche — Die deutsche Minderheit wird um ihr Wahlrecht betrogen — Das Vertrauen zum Völkerbund ist unwiederbringlich verloren, wenn er nicht für volle Sühne und künftige Sicherheit sorgt

wtb Genf, 21. Jan. Im Völkerbundsrat haben heute früh in öffentlicher Sitzung die Verhandlungen über die deutschen Beschwerden bezüglich der Terrorakte während der Wahlzeit in Polnisch-Oberschlesien begonnen. Der Vorsitzende Henderson (England) erteilte sofort nach Eröffnung der Sitzung dem deutschen Außenminister das Wort.

Dr. Curtius

führte u. a. aus:

Die deutsche Regierung war sich der Tragweite ihres Schrittes bewußt, als sie zum ersten Male von sich aus den Rat zum Schutze einer Minderheit anrief. Wenn sie nicht die Beschwerde der Minderheit abgewartet hat, so lag der Grund in der überragenden Bedeutung und dem besonderen Charakter der Vorkommnisse, die sich im November vorigen Jahres in Oberschlesien und auch in Posen und Pommerellen abgespielt haben. So oft auch in der Vergangenheit die deutsche Minderheit durch Unterdrückung und Gewalttaten gelitten hat — alles wurde doch übertroffen durch das Maß der Leiden, das die deutsche Bevölkerung in Polen während der polnischen Wahlen über sich hat ergehen lassen müssen. Ich dringe mit allem Nachdruck darauf, daß der Völkerbundsrat ohne Rücksicht auf das Land, das die Sache aufgenommen hat, gemäß seinen Garantiepflichten für die Durchführung der Minderheitenrechte sorgt.

So sehr es uns darauf ankommt, die Garantiepflicht des Völkerbundes wirksamer zu gestalten, so wenig denken wir daran, zu leugnen, daß uns mit den Deutschen, die jetzt jenseits der Grenze unter fremder Souveränität leben, ein starkes inneres Band verknüpft. Daher die ungeheure Erregung der Oeffentlichkeit in Deutschland. In den polnischen Darlegungen sehe ich nicht ein einziges Argument, das diesen Standpunkt erschüttern könnte.

Es ist zu befürchten, daß, wenn es dem Völkerbundsrate nicht gelingt, ähnlichen Vorkommnissen in der Zukunft vorzubeugen und für die Vergangenheit volle Sühne für das Geschehene zu schaffen, das Vertrauen der Minderheiten zum Völkerbund als dem Hort ihrer Rechte unwiederbringlich verloren geht.

Der traurige Katalog der Gewalttaten der Minderheitenbeschwerde zeigt, daß von der körperlichen Bedrohung bis zu der Zerstörung von Eigentum und jeder Art von moralischem Zwange jedes Mittel angewandt worden ist, um die Deutschen ihrer politischen Rechte in Polen zu berauben. Die hauptsächlichsten Fälle dieser Gewalttaten sind durch die ganze deutsche und zum Teil durch die internationale Presse gegangen und von ausländischen Berichterstattern an Ort und Stelle bestätigt worden.

Der Minister erinnert an den Terror von Hohenbirken, an die Mißhandlungen des 60jährigen Landwirts Gretcke in Ober-Wilcza und des Redakteurs Hunold-Sohrau, sowie an die Terrorisierung der deutschen Bevölkerung in Golassowitz, wobei er hinzufügte, wenn die dort hervorgerufene Erregung der Bevölkerung bedauerlicherweise zu dem Tode eines unbeteiligten polnischen Polizisten geführt habe, so sei inzwischen durch das Gericht festgestellt worden, daß der Polizist nicht, wie behauptet war, durch Deutsche, sondern durch Angehörige der Mehrheit erstochen worden ist.

Was die Vorfälle in Oberschlesien zu einer Einheit verbindet, das ihnen ein ganz besonderes Gepräge gibt, ist die Tatsache, daß sie von einem einheitlichen, geschlossenen Willen getragen waren, der sich gegen das Deutschtum auswirkend richtete. Frappant ist die Tatsache, daß die Terroraktion sich wochenlang in aller Oeffentlichkeit abspielen konnte, ohne daß der oberste politische verantwortliche Beamte des Gebiets, der Wojwode, einschritt, obwohl er mehrfach, ebenso wie der Innenminister, von der Minderheit um Einschreiten gebeten wurde.

Besonders charakterisiert wird aber die ganze Schwere der Sachlage durch die systematische Aktion gewisser Verbände.

Der Aufständischenverband findet nicht nur Unterstützung durch die unteren lokalen Verwaltungsbehörden, er wird vielmehr auch begünstigt und gefördert durch die obersten Behörden der Wojwodschaft, denn Ehrenvorsitzender des Verbandes ist der Wojwode von Schlesien.

Dr. Curtius fuhr dann fort: Aus der Note der deutschen Regierung vom 27. November v. J. ergibt sich, daß man die Deutschen mit den verwerflichsten Mitteln verhindern wollte, ihre Führer ins polnische Parlament hineinzuwählen.

Durch Terror, Verhinderung der Wahlpropaganda, sowie durch allerlei Schikanen wurde die Minderheit in ihrem wichtigsten politischen Rechte beeinträchtigt.

Schon die übertrieben große Zahl unmotivierter und nicht belegter Einsprüche, zu Hunderten im mechanischen Umdruck systematisch, teilweise von Beamten hergestellt, mußte die Minderheit als Einschüchterung empfinden. Uebrigens gibt die polnische Regierung selbst zu, daß gegen 5000 Streichungen vorgekommen sind.

Dr. Curtius wandte sich dann gegen die Gegenbemerkungen der polnischen Regierung, als ob die bei den Wahlen getroffenen Maßnahmen keinerlei Behinderung mit sich gebracht hätten, wobei er darauf hinwies, daß sich aus den polnischen Darlegungen selbst ergebe, daß nur bei den Wahlen zum Warschauer Sejm, und auch da nur in zwei Wahlkommissionen, je ein Deutscher gesessen hat. Bei einer deutschen Bevölkerung Oberschlesiens von mindestens 35 Prozent sei dies keine angemessene Vertretung. Auch in die Gemeindeparlamente, in denen das Deutschtum stark vertreten war, sei kein deutsches Mitglied gewählt worden, ebenso nicht in die Wahlkommissionen für den Schlesischen Sejm, deren Mitglieder nach Vorschrift der Wahlordnung ernannt würden.

Die deutsche Regierung hat, so fuhr Dr. Curtius fort, in einer dritten Note auch die Wahlen in Posen und Pommerellen zur Sprache gebracht, wo die Eingriffe in die freie Ausübung des Wahlrechts der Deutschen fast noch gravierender als in Oberschlesien sind.

Der Minister erinnerte daran, daß im Wahlbezirk 29 vor den Wahlen 12 in der Wahlagitation führende Deutsche verhaftet und zum Teil wochenlang in Haft geblieben sind, daß im Wahlbezirk Graudenz die gesamte deutsche Liste infolge willkürlicher Beanstandungen vollwertiger Unterschriften für ungültig erklärt wurde, was den Ausfall von etwa 30 000 Stimmen bewirkte, daß in demselben Wahlkreis die Wahlberechtigung von Tausenden von Minderheitsangehörigen mit der Begründung beanstandet wurde, sie besäßen nicht die polnische Staatsangehörigkeit, und daß endlich in der ganzen Wojwodschaft Pommerellen der deutschen Minderheit die Veranstaltung einer ordnungsmäßigen Wahlpropaganda unmöglich gemacht wurde.

Weiter wies der Minister die Behauptung zurück, daß das polnische Volk ganz spontan gegen politische Bewegungen in Deutschland mit diesen polnischen Vorkommnissen gegenüber loyalen Staatsbürgern deutschen Volkstums reagiert hat, bezw. daß die Aufregung der polnischen Bevölkerung in Ostoberschlesien auf deutsche Maßnahmen gegen die polnische Minderheit zurückzuführen sei.

Wenn der polnischen Regierung, so fuhr Dr. Curtius fort, daran liegt, einen Vergleich zwischen der deutschen Minderheit in Polen und der polnischen Minderheit in Deutschland zu ziehen, so kann uns nichts erwünschter sein.

Ich glaube, daß die völlig freiwillige, an keinerlei Verträge gebundene großzügige Minderheitspolitik der preußischen Regierung, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens, etwas anderes verdient, als wegen irgendwelcher Einzelvorkommnisse verdächtigt zu werden.

Die polnische Regierung, so erklärte Dr. Curtius zum Schluß, hat in ihrer Gegenbemerkung die Maßnahmen mitgeteilt, die sie wegen der Vorkommnisse in Oberschlesien getroffen hat.

Der Rat wird zu prüfen haben, ob diese Zusicherungen als ausreichend anzusehen sind, um das geschehene Unrecht auch nur einigermaßen wieder gut zu machen. Eine Beruhigung der Minderheiten, die im Interesse aller Staaten, im Interesse des allgemeinen Friedens liegt, ist nur zu erreichen, wenn die Verletzung der Verträge klar festgestellt wird, wenn eine ausreichende Sühne und Wiedergutmachung eintritt, und wenn die Maßnahmen für die Zukunft von dem aufrichtigen Willen aller Völkerbundsmächte getragen werden, die Heiligkeit der Minderheitenrechte nicht antasten zu lassen.

Wieder ein Raubüberfall in Berlin

cnb. **Berlin,** 22. Jan. (Eig. Meld.) Die Raubüberfälle in Berlin häufen sich in letzter Zeit in erschreckender Weise. Nachdem sich erst gestern der aufsehenerregende Raubmord in einem Kinotheater Neuköllns ereignet hat, drangen gestern abend gegen 7 Uhr zwei junge Burschen, die mit Pistolen bewaffnet waren, in das Buttergeschäft von Hoffmann in der Salzburger Straße 18, Ecke Wartburgstraße, ein, hielten die mit dem Tagesabschluß beschäftigten drei Verkäuferinnen mit den Waffen in Schach und raubten die gesamte Tageskasse von 200 RM. Wie in dem Neuköllner Fall konnten auch hier die Täter mit ihrer Beute unerkannt das Weite suchen.

Zaleski kann die Anklage nicht bestreiten

Er ist so unverschämt, Hindenburg in die Debatte zu ziehen

Der polnische Außenminister ging in seiner Erwiderung auf die Rede Dr. Curtius' zur allgemeinen Ueberraschung kaum auf die Ausführungen des deutschen Ratsmitgliedes ein, sondern beschränkte sich auf die Verlesung einer vorher aufgesetzten Rede, in der er auch nicht zu den zwei Noten der deutschen Regierung über Oberschlesien Stellung nahm, sondern lediglich die Petition des Deutschen Volksbundes berücksichtigte. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die polnische Auffassung zum Schutz der Minderheiten erklärte er, aus der Petition gehe hervor, daß in der Lage der deutschen Minderheit eine Beruhigung eingetreten sei bis zu dem Zeitpunkt der Wahlreden des deutschen Ministers Treviranus. Hier sei der Hauptgrund für die Vorfälle zu suchen, über die die deutsche Regierung sich jetzt beklage.

Auf die Bemerkung des deutschen Vertreters über die politischen Ziele Deutschlands im Osten kurz eingehend, erklärte Zaleski, die Integrität Polens stehe außerhalb jeder Diskussion. Auf die Wahlvorgänge selbst eingehend, erklärte Zaleski, er bestreite nicht, daß Zwischenfälle der geschilderten Art vorgekommen seien. Es seien auch Untersuchungen und verschiedene Gerichtsverfahren darüber eingeleitet.

Zum Verständnis müsse man berücksichtigen, daß eine sehr heftige Wahlkampagne in Polen stattgefunden habe. Dann kam Zaleski auf den Bund der Aufständischen zu sprechen. Er erklärte, der Bund sei eine vaterländische Organisation, der man jedoch nicht immer, wo bei Unruhen die Schuldigen nicht ermittelt werden könnten, die Schuld zuschieben könne.

Die polnische Regierung sei nicht verantwortlich für die Handlungen der Aufständischen. In Deutschland seien in den Frontkämpfer-

Abschluß der Europakonferenz

Die Schlußresolution

wtb. **Genf,** 22. Jan. (Funkspruch.) Die zweite Europakonferenz hat gestern ihre Arbeiten beendet. Die nächste Tagung findet im Mai statt.

Für die heutige Schlußsitzung hatten die Außenminister von Frankreich, Großbritannien, Deutschland und Italien einen Vorschlag eingebracht, den Briand der Konferenz mit dem Hinweis vorlegte, es handele sich dabei um ein „europäisches Manifest". Der Vorschlag, der einstimmig angenommen wurde, lautet:

„Wir haben in den letzten Tagen mehrfach die Probleme geprüft und besprochen, die sich unsere Regierungen stellten und wir sind uns dabei klar geworden, daß eines der Hindernisse für den wirtschaftlichen Wiederaufbau in dem Mangel an Vertrauen in die Zukunft und in der Unruhe liegen, die über die politische Lage herrscht. Diese Unruhe ist vermehrt worden durch verschiedene von unverantwortlichen Kreisen verbreitete Gerüchte über die Möglichkeit eines Weltkrieges.

Wir erkennen an, daß augenblicklich in Europa politische Schwierigkeiten bestehen und daß sie noch durch die Unbeständigkeit und die wirtschaftliche Notlage, die sich aus der allgemeinen Krise ergibt, vermehrt worden sind.

Das Beste, was wir zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage tun könnten, ist, keinen Zweifel an dem Bestand des Friedens in Europa aufkommen zu lassen. In unserer Eigenschaft als Außenminister oder verantwortliche Vertreter der europäischen Staaten erklären wir, daß wir mehr denn je entschlossen sind, uns des Mittels des Völkerbundes zu bedienen, um jede Anwendung von Gewalt zu verhindern."

Nach einem kurzen Dankeswort von Motta und Henderson an Briand und einem Dank Briands an Henderson erklärte der französische Außenminister die zweite Europa-Konferenz für geschlossen.

Kraftfahrer über die Steuerpläne der Regierung

cnb. **Berlin,** 22. Jan. (Eig. Rundfunkmeld.) Die Präsidialvertretung Berlin des Allgemeinen Deutschen Automobilklubs (ADAC) veranstaltete gestern abend im „Rheingold" eine stark besuchte Protestversammlung gegen die geplante Neuregelung der Kraftfahrzeugsteuer, wie sie der Reichsfinanzminister in einer Denkschrift niedergelegt hat. Der Steuerreferent des ADAC, Dipl.-Ing. Filser referierte über die Denkschrift des Reichsfinanzministers über die Besteuerung der Kraftfahrzeuge. Er faßte schließlich seine Ausführungen folgendermaßen zusammen:

Die Denkschrift des Reichsfinanzministeriums über die Besteuerung der Kraftfahrzeuge gefährde die Erhaltung und Weiterentwicklung des Kraftfahrwesens auf das schwerste und schädige die Interessen der Wegbaupflichtigen. Sie ist nicht dazu angetan, dem wirtschaftlichen Aufbau Deutschlands zu dienen, sondern ihm schwerwiegende Fesseln aufzuerlegen. Aus diesen Gründen fordert der ADAC, daß der Reichstag den Schlußfolgerungen der Denkschrift nicht stattgibt, sondern äußerstenfalls die Vorschläge des Reichswirtschaftsrates annimmt.

Nach lebhafter Aussprache wurde in einer Entschließung gefordert:

1. Wegfall des Zuschlages der Pausch-Steuer,
2. Wegfall des Sprit-Zwanges,
3. Herausgabe der Zollmillionen für den Wegebau,
4. Senkung der Pausch-Steuer und
5. Rationalisierung des Wegebaues.

verbänden, z. B. im Stahlhelm, viele Staatsmänner Ehrenmitglieder, z. B. der Reichspräsident, ohne daß es hier jemand in den Sinn käme, sie deshalb für alle Taten des Stahlhelms verantwortlich zu machen. Zaleski gab zu, daß gewisse Bestimmungen der Minderheitenverträge verletzt worden seien, und daß die polnische Regierung deshalb die Forderungen des Deutschen Volksbundes grundsätzlich annehme.

Dr. Curtius packt Zaleski kräftig an

wtb. **Genf,** 21. Jan. (Tel.) In der heutigen Nachmittagssitzung wandte sich Reichsaußenminister Dr. Curtius gegen die Erwiderung des polnischen Außenministers in der heutigen Morgensitzung. Der Rückgang der deutschen Stimmen in den einzelnen Gebieten sei nur durch die Terrorakte während der Wahlzeit zu erklären. Ausländische Korrespondenten hätten die Lage in Oberschlesien gesehen und seien zu erschreckenden Ergebnissen gelangt. Es seien Strafverfahren eingeleitet worden, damit könne sich aber die deutsche Regierung nicht begnügen. Wichtig sei, die Zusammenhänge zwischen den Behörden, der Polizei und den Aufständischen näher aufzuklären und dies müsse durch eine Untersuchung des Völkerbundes geschehen.

Der polnische Außenminister habe den Stahlhelm mit dem Aufständischenverband verglichen. Der Stahlhelm sei keine Aufständischenorganisation, nicht militärisch organisiert und er begehe keine Gewalttaten gegen andere. Die Aufständischenorganisationen seien militärisch organisiert und hielten militärische Uebungen und Manöver ab. Bezeichnend für die Rolle des Wojewoden Grafzinski sei eine Rede, die er am 17. November 1928 gehalten habe und aus der klar hervorgehe, daß Grafzinski das geistige Haupt der Aufständischen sei.

Er weise mit Empörung zurück, daß der polnische Außenminister den deutschen Reichspräsidenten in diesem Zusammenhang erwähnt habe. Es sei verwerflich, Grafzinski mit Hindenburg zu vergleichen, dessen Verantwortungsgefühl und lautere Gesinnung noch von keinem ausländischen Staatsmann in Zweifel gezogen worden sei. Es sei eine gute Gewohnheit in den parlamentarischen Ländern, das Staatsoberhaupt nicht in die Debatte zu ziehen, und er möchte wünschen, daß diese Gepflogenheit auch im Völkerbund gelte.

Was die politischen Fragen angehe, so habe die Minderheitenbeschwerde der deutschen Regierung keinen Anlaß gegeben, diese Fragen aufzuwerfen. **Er betrachte es aber als Feigheit, wenn er nicht bei dieser Gelegenheit dargelegt hätte, wie das deutsche Volk über die** Ostfragen denkt. Eine offene Aussprache sei notwendig, wenn solche Fragen auftauchen. Er erinnere an ein Wort Briands, der auf der letzten Völkerbundstagung gesagt habe, daß der Völkerbund auch an unbequemen Fragen nicht vorbeigehen dürfe. Er wiederhole aber seine heutige Erklärung, daß das deutsche Volk seine politischen Ziele nur auf friedlichem Wege und auf dem Vertragsboden zu erreichen strebe.

Zu den Schlußfolgerungen übergehend, erklärte Dr. Curtius, er habe mit Genugtuung festgestellt, daß der polnische Außenminister eine Verletzung der Bestimmungen der Artikel 75 und 83 der Genfer Konvention zugegeben habe, daß eine Reihe von Verfahren eingeleitet sei und daß beabsichtigt sei, Schadenersatz und Sühne zu leisten. Aber das genüge nicht. Es müsse auch für die Zukunft gesorgt werden, daß solche Dinge sich nicht wiederholen. An der Frage der Aufständischen-Organisation und ihrem Zusammenhang mit den Behörden könne man nicht vorübergehen. Der Völkerbundsrat müsse zu diesen Dingen Stellung nehmen, denn er sei der Hort der Minderheiten.

Eine lahme Entgegnung Zaleskis

In einer kurzen Entgegnung meinte Zaleskis, die deutschen Minderheiten hätten ja die Möglichkeit, sich an den Obersten polnischen Gerichtshof zu wenden, wenn sie glaubten, daß ihnen während der Wahl Unrecht geschehen sei.

Nach den Ausführungen Zaleskis vertagte sich der Völkerbundsrat auf morgen vormittag 11 Uhr.

Das Echo in der Presse

Genugtuung über die wirkungsvolle Anklagerede

cnb. **Berlin,** 22. Jan. (Tel.) Die gestrigen Berliner Abendblätter berichten ausführlich über die Rede des deutschen Außenministers im Völkerbundsrat. In den Kommentaren, die zumeist von den Genfer Vertretern der Blätter stammen, wird den Ausführungen des Ministers allgemein zugestimmt. Soweit zu der Antwortrede des polnischen Außenministers Zaleski Stellung genommen wird, wird die Hineinziehung des Reichspräsidenten von Hindenburg und dessen Gegenüberstellung, als Ehrenmitglied des Stahlhelmes mit dem Vorsitzenden der polnischen Aufständischenverbände Graczynski aufs schärfste zurückgewiesen, da er der Ehre und Würde des Reichspräsidenten zu nahe trete.

Die Rede des deutschen Außenministers findet auch in der Rechtspresse grundsätzliche Anerkennung. Die „Deutsche Tageszeitung" betont, daß die Anklage es an Deutlichkeit und Schärfe nicht fehlen lasse. Der „Lokalanzeiger" schreibt, man kann den meisten Ausführungen nur zustimmen. Beide Blätter geben jedoch der Ansicht Ausdruck, daß Dr. Curtius an einzelnen Stellen die deutschen Forderungen hätte schärfer umreißen sollen. Auch die „Börsenzeitung" ist der Ansicht, daß die Rede zweifellos starken Eindruck gemacht habe. Allerdings scheine die Sorge berechtigt, in welchem Umfange es gelingen werde, nun auch wirklich praktische Folgerungen zu erreichen.

Die „Germania" fordert, daß der Rat jetzt Farbe bekennen müsse, wenn anders Deutschland noch ein Interesse an weiterer Mitarbeit haben solle. Wenn der Völkerbundsrat schweige, werde Deutschland seine Forderungen auf Biegen oder Brechen durchsetzen müssen. Das „Tageblatt" nennt die Rede scharf in der Klarstellung und vorsichtig in den Konklusionen und Anträgen. Der „Börsenkourier" bezeichnet als einen besonders glücklichen Abschnitt der Rede die Zurückweisung der polnischen Behauptung, daß die deutsche Revisionsanmeldung auch die von Warschau nicht geleugneten schweren Verfehlungen verschuldet habe. Der Rat werde sein Augenmerk in erster Linie auf das Zusammenwirken der polnischen Behörden mit den Aufständischen und die Bestrafung der schuldigen Beamten zu richten haben.

Grenzverletzung durch polnisches Militär

cnb. **Berlin,** 21. Jan. (Eig. Meld.) Wie die Voss. Zeitung aus Breslau berichtet, unternahm eine polnische Infanterieformation der Garnison Rybnik in unmittelbarer Nähe der Grenze eine Uebung. Bei dieser Gelegenheit überschritt ein Trupp Soldaten — etwa 20 Mann — die Grenze und verweilte längere Zeit auf deutschem Gebiete. Der polnische Zollbeamte, der in der Nähe stationiert ist, erklärt, daß er es unterlassen habe, die Soldaten auf die Grenzlinie, die an dieser Stelle etwas unübersichtlich hin- und hergehe, aufmerksam zu machen. Es sei also nicht die Schuld der Soldaten, sondern seine eigene, daß das Militär den deutschen Boden betreten habe.

Das Gleiwitzer Polizeipräsidium hat eine Untersuchung eingeleitet, die noch nicht abgeschlossen ist.

Lastensenkung im Osten soll fortgesetzt werden

Besprechung über die Ostreise des Reichskanzlers

wtb. **Berlin,** 21. Jan. (Tel.) In der Reichskanzlei fand heute morgen unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine erste eingehende Besprechung zu dem Zwecke statt, die auf der Ostreise des Reichskanzlers gewonnenen Eindrücke und Anregungen praktisch auszuwerten.

An der Besprechung nahmen von der Regierung der Vizekanzler und Reichsfinanzminister, der Minister des Innern, der Minister für Ernährung und Landwirtschaft, der Reichsverkehrsminister und Minister Treviranus teil. Die Preußische Staatsregierung war durch Minister Hirtsiefer und die Staatssekretäre Krüger und Waldmann vertreten. Für die Reichsbank war Reichsbankpräsident Dr. Luther, für die Reichsbahn Generaldirektor Dr. Dorpmüller anwesend.

Bei den eingehenden Beratungen bestand Einverständnis darüber, daß die Lastensenkung zu Gunsten der Ostgrenzgebiete in der bisherigen Weise fortgesetzt werden muß. Probleme der Steuerpolitik, die damit zusammen hängen, sollen alsbald der Entscheidung zugeführt werden.

Die preußische Staatsregierung wird die Oberversicherungsämter anweisen, besonders die Frage zu prüfen, ob und **inwieweit die Krankenkassenbeiträge noch herabgesetzt werden können.**

Möglich schien die weitere **Rationalisierung des Genossenschaftswesens,** insbesondere die Einwirkung auf die Kreditgenossenschaften des Ostens mit dem Ziel, unwirtschaftlichen Wettbewerb auszuschalten und auf dem Gebiete des Revisionswesens Fortschritte herbeizuführen. Darüber hinaus sollen die Besprechungen fortgeführt werden, die schon von der Reichsbank eingeleitet worden sind und eine möglichst reibungslose **Kapitalversorgung der Ostgebiete** sicherstellen sollen. Verzögerungen, die sich bei der **individuellen Umschuldung** aus der Schwierigkeit einwandfreier Feststellungen im Einzelfalle und sorgfältiger Durchführung der erforderlichen Verhandlungen ergeben, sollen dadurch gemildert werden, daß den Schuldnern in den einzelnen Fällen Bescheinigungen über den Stand des Verfahrens zur Weitergabe an ihre Gläubiger und Vorschüsse auf die zu erwartenden Zahlungen gegeben werden. Die entsprechenden Anordnungen sind bereits an die Landstelle ergangen. Auch dadurch soll eine Beschleunigung des Verfahrens erreicht werden, daß die Landräte ermächtigt werden, bis zu 5 000 RM über die Kreditanträge selbst zu entscheiden. Mittel des Kreditsicherungsfonds sollen zur Sützung besonders gefährdeter Kleinbauernbetriebe eingesetzt werden. Die Landstellen werden in die Lage zu versetzen sein, die Anträge über das bisher mögliche Maße hinaus beschleunigt zu bearbeiten. Die Verhandlungen werden in den nächsten Tagen fortgeführt werden.

Keine weitere Kürzung der Beamtengehälter

cnb. **Berlin, 21. Jan. (Eig. Meld.) Die immer wieder in verschiedenen Blättern auftauchenden Meldungen über eine Erhöhung der Beamtenabzüge auf 10 Prozent des Gehaltes werden von zuständiger Stelle erneut als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet.**

Der badische Staatspräsident auf der Straße belästigt

wtb. **Karlsruhe,** 21. Jan. (Tel.) Staatspräsident Wittemann, der gestern abend einer vaterländischen Veranstaltung der katholischen Jugend beigewohnt hatte, wurde auf dem Heimwege gegen 10.30 Uhr in der Karl-Friedrichstraße von etwa 20 jungen Leuten umringt und durch Zurufe belästigt. Die Belästigungen setzten sich von der Kaiser- bis zur Badstraße fort.

Das Urteil im Bunzlauer Aufruhrprozeß

wtb. **Bunzlau,** 21. Jan. Während der Beweisaufnahme im Bunzlauer Aufruhrprozeß fand das größte Interesse die Aussage des Landrates Köhne, der in der Oeffentlichkeit vielfach als derjenige bezeichnet worden war, der den Befehl zum Schießen gegeben habe. Er erklärte, daß er einen solchen Befehl nicht gegeben habe. Er sowohl wie der Oberlandjägermeister Kahlau hätten zweimal die Menge aufgefordert, auseinanderzugehen und die Steinwürfe zu unterlassen, weil sonst geschossen werden würde. Er und die Polizeibeamten hätten das Gefühl gehabt, daß die Polizeikette gestürmt werden sollte. So habe sich jeder Beamte in Notwehr befunden und vollkommen selbständig gehandelt.

Die Aussagen des Landrates wurden von den beiden Leitern der Polizei, Oberlandjägermeister Kahlau und Polizeiinspektor Mertens, bestätigt. Kahlau ist wahrscheinlich auch der Beamte, der die ersten beiden Schüsse abgegeben hat, nachdem er von acht Steinen getroffen zusammenbrach.

Heute nachmittag wurde das Urteil gefällt. Der Hauptangeklagte Stamitz wurde zu drei Jahren, die Angeklagten Gottwald und Reimann zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Außerdem wurde gegen diese drei Angeklagten sofortiger Haftbefehl erlassen. Sauer erhielt zehn Monate und Käse neun Monate Gefängnis. Gegen den erst 15 Jahre alten Angeklagten Vogel wurde auf vier Monate Gefängnis, gegen die Angeklagten Frohmüller, König und Reinhold auf je sechs Monate Gefängnis erkannt. Den vier Letztgenannten wurde eine dreijährige Bewährungsfrist zugebilligt. Das Gericht nahm den Standpunkt ein, daß auf Grund der Zeugenaussagen sämtliche Angeklagten des Aufruhrs in Tateinheit mit Landfriedensbruch überführt wurden. Die Haltung der Polizei, insbesondere auch des Landrats Köhne, sei durchaus korrekt gewesen. Zu der gestern gegebenen Meldung über den Aufruhrprozeß ist berichtigend nachzutragen, daß es sich bei den Angeklagten um Mitglieder der KPD und der SPD handelt, nicht aber der NSDAP.

Parlamentarische Schlappe der Regierung MacDonald

Die Schulvorlage.

wtb. **London,** 22. Jan. (Funkspruch.) Im Unterhause blieb gestern die Regierung bei der Abstimmung über einen Nachtrag zum Schulgesetz mit 33 Stimmen in der Minderheit. Es handelt sich um einen von einem Mitglied der Arbeiterpartei eingebrachten Abänderungsantrag zur Schulvorlage. Ministerpräsident MacDonald gab jedoch bekannt, daß das Kabinett der Angelegenheit keine entscheidende Bedeutung beimesse.

wtb. **London,** 22. Jan. (Funkspruch.) Die Schulvorlage wurde im Unterhaus in dritter Lesung mit 256 gegen 238 Stimmen angenommen.

Die Arbeitslosigkeit in Amerika

wtb. **Neuyork,** 21. Jan. (Tel.) Die vom Gouverneur von Neuyork eingesetzte Kommission für die Behandlung der Arbeitslosenfrage berichtet, daß die Lage in 28 Städten des Staats Neuyork sehr ernst sei. Gegenwärtig seien 42 Notstandsküchen in Betrieb, in denen mehr als 27 000 Menschen gespeist würden.

Der Goldmacherprozeß

wtb. **München,** 21. Jan. (Tel.) Am dritten Verhandlungstage im Prozeß gegen den Goldmacher Tausend ging der Vorsitzende zur Besprechung der einzelnen Betrugs- und Betrugsversuchsfälle über. Seinen Vorhalt, daß der dem Fabrikanten Arnold als Pfand gegebene Goldgutschein doch keine Sicherheit gewesen sei, beantwortete Tausend dahin, daß er immer noch mehr wert gewesen sei als die alten Tausendmarkscheine. Die Behauptung des Zeugen Buckeley, daß Tausend von großen Produktionen gesprochen und das Bestehen eines Golddepots in Berlin mit 120 Kilogramm auf Ehrenwort versichert habe, bestreitet Tausend ganz entschieden. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde der Fall Küchenmeister besprochen. Dessen Anteil von 30 000 Mark hatte Tausend gegen Aushändigung eines Goldgutscheines von 50 000 Mark übernommen. Küchenmeister ist, nach Annahme der Anklage, um diese 30 000 Mark geschädigt, da der Goldgutschein nicht, wie versprochen, Anfang 1928 von Tausend eingelöst wurde. Damit schloß die Vernehmung des Angeklagten.

Tausend ergriff darauf noch einmal das Wort und beschwerte sich darüber, daß die Anklage gegen ihn soweit ausgedehnt worden sei. Seine Auslieferung sei mehr wegen des Falles Meinhold und des Falles Buckeley erfolgt.

Aus Nah und Fern

Ludendorffs Grabstätte fertiggestellt.

wp. **Minden** (Weser), 21. Jan. (Tel.) Der frühere deutsche Heerführer Erich Ludendorff hat in dem 297 Einwohner zählenden Oertchen Seelenfeld sich zwischen Hünengräbern in der Heide einen kleinen Friedhof bestellt, der für ihn, seine Gattin und die Gemeinde Seelenfeld, die fast vollzählig der Ludendorff-Organisation „Tannenbergbund" angehört, bestimmt ist. Die Grabstätte ist nun fertiggestellt.

Todesurteil.

wtb. **Memmingen** (Schwaben), 21. Jan. (Tel.) Das Schwurgericht Memmingen verurteilte nach zweitägiger Verhandlung den Zimmermann Ruegemann wegen eines Verbrechens des Mordes zum Tode. Der Angeklagte hatte im Juni vergangenen Jahres in seiner Wohnung seine Frau mit einem Jagdgewehr erschossen.

Aus dem D-Zug gestürzt.

wtb. **Nauen,** 21. Jan. (Tel.) Gestern wurde auf den Geleisen der Strecke Berlin—Hamburg, etwa 800 Meter hinter dem Bahnhof Nauen, eine Leiche gefunden, der der Kopf vom Rumpfe getrennt war. Die sofort an Ort und Stelle angestellten Ermittelungen ergaben, daß es sich um den Hilfsrevisor Körner aus Potsdam handelt. Er war auf der Fahrt nach Wittenberge aus dem D-Zuge gestürzt, der um 9.23 Uhr Nauen passierte. Er hatte sich im Gange des Zuges aufgehalten und sich anscheinend an die nicht richtig verschlossene Tür gelehnt.

Verhaftung einer Schmugglerbande.

wtb. **Kattowitz,** 21. Jan. (Tel.) In einem hiesigen Kaffee verhaftete die Polizei drei Mitglieder einer Wiener Schmugglerbande, die seit zwei Jahren erhebliche Mengen von Schmucksachen und Juwelen nach Polen schmuggelte. Bei den Verhafteten, unter denen sich auch der Wiener Juwelier Braunstetter befindet, wurden für 13 000 Dollar Schmucksachen beschlagnahmt. Die Verhafteten wurden dem Kattowitzer Gericht zugeführt.

Waffenfund auf einem Gutshof

wtb. **Magdeburg,** 21. Jan. Durch Beamte der Landeskriminalpolizeistelle und der Landjägerei wurde auf dem Grundstück des Landwirtes Jakob in Bembeck (Kreis Salzwedel) ein verborgen gehaltenes Waffen- und Munitionslager entdeckt. Es wurden polizeilich sichergestellt: ein vollständiges schweres Maschinengewehr, mehrere Ersatzteile zu einem zweiten schweren Maschinengewehr, 3 000 Schuß Munition und ein geladenes Militärgewehr, Modell 98. Strafverfahren sind eingeleitet. Jakob gehört dem Stahlhelm an, ein bei ihm tätiger Eleve ist Nationalsozialist.

Mord und Selbstmord

wtb **Stuttgart,** 21. Jan. Nach ehelichen Zwistigkeiten hat gestern abend der Kaufmann Sigel seine Frau durch zwei Schüsse in Brust und Kopf getötet und dann sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe das Leben genommen. — In Cannstatt hat eine alleinstehende Dame, die zu Schwermut neigte, ihr 12jähriges Kind und dann sich selbst erschossen.

Die sieben Lawinenopfer als Leichen geborgen

wtb. **München,** 21. Jan. Wie der Landesdienst des Südd. Korr.-Büros meldet, sind die verschütteten sieben Landespolizisten an der Benediktenwand nach angestrengtester Tätigkeit heute früh gegen 5 Uhr als Leichen geborgen worden.

wtb. **Benediktbeuern,** 21. Jan. Die Leichen der sieben tödlich verunglückten Landespolizisten, die mit Schlitten nach Lenggries gebracht wurden, wiesen äußerlich keine Verletzungen auf. Nur bei einem der Verunglückten wurde ein Beinbruch festgestellt. So ist anzunehmen, daß die Verunglückten in den Schneemassen erstickt sind. Die Bergung der ersten Toten erfolgte gegen ½2 Uhr. Vier Mann wurden zwischen 3 und 4 Uhr geborgen. Erst gegen ½6 Uhr gelang es, den letzten Toten zu finden. Die Schneemassen, die auf den Verschütteten lagen, waren teilweise bis zu 5 Meter hoch. Das Befinden des verletzten Wachtmeisters Moesle ist als ernst zu bezeichnen. Durch besondere Umstände wurde vor dem sicheren Tode ein Landespolizist bewahrt, der auf der Hütte zurückbleiben mußte, da seine Hose zerrissen war. Ebenso entging auch ein Leutnant dem sicheren Tode, der noch einmal umgekehrt war, um seinen Photoapparat zu holen.

„Bremen" gewinnt das „Blaue Band"

wtb **Newyork,** 21. Jan. Der Schnelldampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd, der gestern hier eintraf, hat die Fahrt Bremen—Newyork in sechs Tagen und drei Stunden zurückgelegt und damit den bisher von seinem Schwesterschiff „Europa" gehaltenen Rekord für diese Strecke um drei Stunden geschlagen.

Kriminal-Echo

Weibliche Dämonen

Eine Sechzehnjährige. — Der Fall Antonini — Erpressungen unter dem Mantel des Schutzrechts. — Ein hartes Wort Lombrosos

Als vor einigen Wochen ein Berliner Uhrmacher ermordet wurde, stellten sich nach Verhaftung der Täter — es handelte sich um zwei junge Burschen und ein sechzehnjähriges Mädchen — bemerkenswerte Einzelheiten heraus. Der Plan, den Uhrmacher zu töten, ging von der Sechzehnjährigen aus, die nicht nur die Freundin ihrer beiden Kumpane, sondern auch die des unverheirateten Uhrmachers war. Zur Zeit der Tat befand sich das Mädchen in der Wohnung des Ahnungslosen, um ihn abzulenken. Als die beiden Burschen heimlich eindrangen und über ihn herfielen, setzte sich der Uhrmacher verzweifelt zur Wehr. Die Täter hatten ihm ein Kissen über den Kopf gepreßt und wollten ihn ersticken. Eine volle Stunde wehrte sich der Unglückliche. Die Burschen verloren den Mut. Sie wollten fliehen und auf Ausführung der Tat verzichten. Aber das Mädchen stellte sich ihnen entgegen: „Wenn ihr zu feige seid, nehme ich selbst ein Beil und — —!" Das gab den Ausschlag. Die Tat wurde verübt. Durch die Initiative einer Sechzehnjährigen . . .

Die Kriminalgeschichte ist durchaus nicht arm an derartigen Fällen. Blättert man in den Annalen der gesammelten Strafrechtspflege, findet man mannigfaltiges Material dieser Art.

Doppelt interessant dürfte es sein, zu dem Kapital „Weibliche Dämonen" einen Fachmann zu hören. So erzählt Dr. jur. Hans Schneickert, Leiter des Erkennungsdienstes beim Berliner Polizeipräsidium, in seiner kriminalpsychologischen Studie „Das Weib als Erpresserin und Anstifterin", von einem Mord, der im Jahre 1809 in einem Gasthause in der Nähe von Augsburg von einem Ehepaar Antonini und dem 15jährigen Bruder der (26jährigen) Frau an einer jungen Reisegefährtin begangen wurde. „Den regsten Anteil an der Besprechung und Vorbereitung des Mordplanes kam der Frau Antonini zu. Die Ausführung der Tat (Erschlagen des Mädchens im Schlaf) war dem 15jährigen Bruder Karl zugedacht. Nach dem ersten Schlag entfloh der Knabe vor Mitleid, Entsetzen und Angst, doch die Furie, Antoninis Weib, eilte dem fliehenden Knaben nach und holte ihn in die Stube zurück, drückte ihm die weggeworfene Keule wieder in die Hand, damit er das begonnene Werk beendige. Er führte auch einen zweiten Schlag aus und entfloh wieder." Wir wollen auf weitere Schilderung der Einzelheiten verzichten und nur noch den Ausgang dieser Tat melden: „Die Frau gab (nach der Verhaftung) zu, den jungen Bruder in der von ihm angegebenen Weise herangezogen zu haben, nur leugnete sie hartnäckig, das Mädchen während des Mordes selbst angefaßt zu haben in der irrigen Meinung, alle zugestandenen Tatsachen könnten wenigstens für ihr eigenes Leben nicht entscheidend sein, wenn sie nur nicht überführt werde, an die Person der Getöteten unmittelbar auf was immer für eine Weise selbst Hand angelegt zu haben. Sie wurde aber gleichwohl wie ihr Mann zum Tode verurteilt und hingerichtet. Sie hatte nach der aktenmäßigen Darstellung des Falles die ganze Leitung in der Hand, wie ihr auch die ständige Triebkraft zuzuschreiben war.

Daß sie sich ihres jungen Bruders zur Ausführung der Tat bediente, sollte ihr vor allem auch Gelegenheit geben, die Hauptschuld der Todesursache auf einen anderen abzuschieben!"

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Anstiftung und Leitung von Verbrechen sind dämonische Frauen anzutreffen. Es gibt sozusagen Verbrechensgebiete, die fast nur von Frauen „besagt" werden. So das der Erpressung. Diese Erpressungen ergeben sich meistens aus Schutzrechten, die der Frau gesetzmäßig zugedacht wurden (§ 172, 173, 174, 176, 177, 179, 180, 180a, 182, 183 und andere mehr). Ahnungslose, meist begüterte Männer erhalten plötzlich Briefe oder Besuche von Frauen, die sie nie zuvor gesehen haben, und die nun an sie Geldforderungen stellen, andernfalls sie Anzeige erstatten würden. Manche Ehe ist schon durch derartige Machenschaften zerstört worden. Daraus ergibt sich also die Folgerung, daß der strafrechtliche Schutz weiblicher Ehre neue Straftaten erzeugt! Oft sind es nicht nur Gründe finanzieller Vorteile allein, die Frauen zu Erpresserinnen werden lassen, sondern auch Rachsucht, die bei diesen Frauen ungemein stark entwickelt ist. Sie schrecken vor nichts zurück und sind, wenn sie ihre Wünsche nicht erfüllt sehen, zu jeder Tat bereit. Sie drangsalieren ihre Opfer ohne Pause. Bald sind es anonyme Briefe, bald Telephongespräche, bald Hervorrufung von Skandalszenen auf offener Straße, mit denen sie ihr Ziel zu erreichen hoffen.

Mancher Selbstmord, begangen von gutsituierten Männern aus Furcht vor öffentlicher Blamage, ist auf das Konto dieser Dämonen zu setzen.

Daß zu den Motiven, die Frauen zu Verbrecherinnen werden lassen, auch die Putzsucht in gesteigerter Form gehört, ist Kriminalisten eine Binsenweisheit. Schon Lombroso erzählt mehrere solcher Fälle. Ja, diese anerkannte Kapazität auf dem Gebiete der Kriminalwissenschaft sagt sogar einmal hart: „Ein Weib stiehlt oder tötet, um sich gut zu kleiden, wie ein Kaufmann unsaubere Geschäfte macht, um Ultimo groß dazustehen!" Lombrosos Vergleich wäre vielleicht wirksamer, wenn er hinzugefügt hätte: „Beide stürzen sich entweder aus Willensschwäche oder schlechter Veranlagung ins Verderben!" Denn diese beiden Ursachen dürften das Grundübel a l l e r Verbrechen bilden!

In Paris:

Mord im fahrenden Auto

Die Fußgänger in einer Pariser Avenue wurden dieser Tage in lähmenden Schreck versetzt, als ein geschlossener Wagen mit hoher Geschwindigkeit im Zickzack von Bordstein zu Bordstein sauste und schließlich gegen einen Baum fuhr. Als man öffnete, fiel die blutüberströmte Leiche eines Mannes heraus, neben dem eine Frau saß. Es stellte sich heraus, daß diese, eine Pariserin namens Rachel Méry, ihren Freund, der sie verlassen wollte, erschossen hat. Sie hoffte, mit dem führerlosen Wagen gegen einen Baum zu fahren, und so mit ihrem Freund zu sterben.

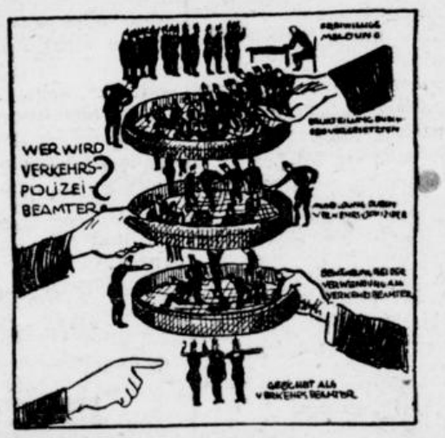


Die verhaftete Rachel Méry

„Die Sicherheit der Straße"

So sieht man Verkehrspolizisten!

In den Räumen des preußischen Polizeiinstituts für Technik und Verkehr wurde heute die Verkehrsausstellung „Die Sicherheit der Straße" eröffnet, die sich mit allen Einzelheiten des Straßenverkehrs befaßt.



Unser Bild veranschaulicht, wie Polizeibeamte, die sich zum Verkehrsdienst gemeldet haben, gesiebt werden. Nur ein geringer Prozentsatz eignet sich zur Verkehrspolizei

Die Glosse der Woche

Hamburg—Köpenick

Aus Hamburg kam die seltsame Mär:
dem Zuchthaus sind Zwei entwichen!
Die zogen des Wärters Mantel an
und sind darinnen entschlichen.

Wie ist es nur möglich? fragt man sich.
Wo war denn die Zuchthauswache?
Die Zuchthauswache war auf dem Kien,
stand stramm, war ganz bei der Sache!

Es war den Mördern recht hold das Glück,
das sonst so wenig beständig.
Der Geist des Hauptmanns von Köpenick
war wieder einmal lebendig! *B. O.*

Blick ins Ausland

Kriminalistischer Wochenfilm

In einem Hotel in Milwaukee (U.S.A.) wurde ein geheimnisvolles Verbrechen entdeckt, dessen Klärung noch nicht möglich war. In seinem Hotelzimmer fand man den Inhaber einer Drogerie tot auf. In der Tasche trug er einen von seiner Hand geschriebenen Brief, in dem er erklärt, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Grund: verfehlte Börsengeschäfte. Tatsächlich hatte der Drogist derart schwere Verluste erlitten, daß sein Konkurs unabwendlich war. Tatsächlich hatte er auch Selbstmord verübt, denn die Obduktion ergab, daß er Gift genommen hatte. Rätselhaft ist nur, wie er zu einer schweren Stichwunde i m R ü c k e n gekommen ist. Die Verletzung muß von fremder Hand herrühren und wurde ihm im Hotelzimmer selbst beigebracht, wie der ganze Befund einwandfrei beweist. Die Kriminalpolizei verfolgt zahlreiche Spuren, doch hat es den Anschein, als ob dieser mystische Fall kaum aufgeklärt werden kann. Die ursprüngliche Annahme, der Drogist sei in dem Augenblick, da er Selbstmord begehen wollte, das Opfer eines Überfalls geworden, ist nicht mehr stichhaltig, da sich ergab, daß nicht das geringste geraubt wurde.

*

In Bukarest schoß ein sechsjähriger Knabe seinen gleichaltrigen Spielgefährten nieder. Die Kinder hatten „Räuber und Gendarm" gespielt . . .

*

Ein verhängnisvolles Ende nahm eine Rauferei in Marseille. Wegen einer Nichtigkeit gerieten vier Matrosen eines portugiesischen Schiffes in Streit und bearbeiteten sich mit dem Messer, bis drei zu Boden sanken. Der vierte verwundete einen Polizeibeamten, als dieser ihn festnehmen wollte, durch einen Schuß, konnte aber doch verhaftet werden. Seine Landsleute sind inzwischen bis auf einen ihren schweren Verletzungen erlegen.

In U. S. A.:

Der erste weibliche Polizeikommissar

Miß Kate Smith, die frühere Vize-Rektorin der Technischen Hochschule in Los Angeles, wurde als erste Frau zum Polizeikommissar ernannt.



Miss Kate Smith

Vom rheinisch-westfälischen Wertpapiermarkt

Mitteilungen des
Bankhauses Gebr. Stern, Dortmund.
Dortmund, den 21. Januar 1931.
(Vor der Börse.)

Die flaue Stimmung, die in der Berichtswoche von den großen Börsen ausging, wirkte sich am rheinisch-westfälischen Wertpapiermarkt durch Zwangsverkäufe, die auf fast allen Marktgebieten vorgenommen wurden, noch stärker aus. Angesichts dieser Lage hielten sich die Käufer sehr zurück, sodaß die herauskommende Ware nur zu vielfach stark ermäßigten Preisen Aufnahme fand. Mit dem Nachlassen dieser Abgaben trat am Markte eine Beruhigung ein. Die niedrigsten Wochenkurse konnten sich teilweise wieder erholen, und Nachfrage trat — vorerst noch zu niedrigeren Preisen — wieder hervor.

Im einzelnen kamen am Kohlenkurenmarkt Ewald in einer großen Anzahl zum Verkauf, sodaß die Kure von 9400 bis 8400 ℳ zurückgingen. Auch König Ludwig waren stark angeboten und, obwohl der Briefkurs mit 16 500 ℳ 2500 ℳ unter dem vorwöchentlichen liegt, waren Stücke nicht anbringlich. Langenbrahm (8600 ℳ Brief) wurden etwa 500 ℳ billiger zum Verkauf gestellt. Carolus Magnus fanden bei etwa 2900 Mark (d. i. 150 ℳ unter letztem Kurse) Aufnahme. Dagegen erzielten Constantin der Große (3025 ℳ) nur 450 ℳ niedrigere Preise. Für Graf Schwerin, die mit 1425 ℳ, also etwa 500 ℳ billiger, erhältlich waren, bestand keine entsprechende Nachfrage. Größere Abgaben wurden auch in Deutschland-Kuren getätigt, deren Kurs infolgedessen von 115 ℳ auf 80 ℳ zurückging.

Eine bemerkenswert widerstandsfähige Haltung zeigten Lothringen-Bergbau-Aktien. Das hier herauskommende Material fand täglich gute Aufnahme, sodaß der Kursverlust in dieser Woche nur etwa 2 Prozent beträgt, wenn auch vorübergehend die Schwankungen nach beiden Seiten etwas größer waren. Dahlbusch (41 Prozent) notieren 10 Prozent und Niederrheinische Bergwerk (31 Prozent) 5 Prozent niederiger.

Umfangreiches Material kam am Braunkohlenmarkt in Gute Hoffnung heraus. Die Kure bewegten sich zunächst von 2100 nach 1500 Mark und erfuhren erst am Ende der Berichtswoche eine kleine Kursbesserung bis auf 1700 ℳ. Bruckdorf-Nietleben liegen mit 1500 ℳ weiter im Angebot. Vesta-Kure (3700 ℳ), die in der Vorwoche sich durch besonders feste Haltung ausgezeichnet hatten, wurden diesmal von der allgemeinen Haltung in Mitleidenschaft gezogen und waren etwa 700 ℳ niedriger im Verkehr.

Der Markt der Kaliwerte stand unter dem Eindruck des weiteren Kursrückgangs der Wintershall-Aktien, die von 104 Prozent bis auf 88 Prozent zurückgingen; später zog der Kurs auf Intervention wieder auf 95 Prozent an, wodurch der gesamte Kalimarkt ein etwas festeres Gepräge bekam. Immerhin blieben die Sauerwerte, die auch diesmal der Bewegung der Wintershall-Aktien folgten, erheblich im Preise gegen die Vorwoche zurück. So notieren Bergmannssegen 7250 ℳ nach 8200 ℳ. Beienrode (970 ℳ) waren weiter schwächer und verloren 200 ℳ. Für Burbach-Kure wurde in der Versteigerung ein Preis von 3405 ℳ (d. i. 450 ℳ unter vorwöchentlichem Kurse) gelöst. Auch die Werte des Aschersleben-Konzerns erlitten erheblich Kursverluste. Ransbach waren nach 2950 ℳ mit 2200 ℳ im Handel; Wochenschlußkurs 2550 Mark. Hope fanden nach 3600 ℳ bei etwa 3000 Mark Aufnahme. Sonst notieren Habighorst 1625 ℳ nach 2000 ℳ Brief, Heimboldshausen 1500 ℳ nach 2250 ℳ, Mariaglück 3300 ℳ nach 3700 ℳ und Hansa Silberberg 6000 ℳ nach 7000 Mark. Von den elsässischen Werten ermäßigten Max, Marie und Marie-Luise ihre Kurse, die bisher bei 1500 ℳ Brief gelegen hatten, auf 1150 ℳ bis 1200 ℳ. Auf dieser ermäßigten Preisgrundlage wurden verschiedentlich Abschlüsse getätigt. — In Reichsland kam Ware zu etwa 150 ℳ niedrigerem Preise heraus.

Von Kaliaktien verloren Burbach (88) 9 Prozent, Adler Kali (96) weitere 16 Prozent und Hallesche Salz 134) 5 Prozent.

Die Terminwerte konnten sich zwar von ihrem tiefsten Wochenstand erholen, trotzdem bleiben aber die Kursverluste noch erheblich. Sie betragen für Gelsenkirchener Bergwerk, Harpener, Klöckner, Mannesmann, Phoenix, Rheinische Stahlwerke und Vereinigte Stahlwerke etwa 5 Prozent, für Hoesch sogar 10 Prozent und Köln-Neuessen 12 Prozent. Auch Karstadt büßten 5 Prozent ein. Salzdetfurth bewegten sich von 186½ — 175¾ — 181 Prozent, Westeregeln von 131 — 122 — 124½ Prozent.

Neue Frauenberufe

Von Hans H. Reinsch, Berlin.

Wie verdiene ich viel Geld?

Das ist heute die Frage, die sich nicht nur der Mann stellt, sondern seit etwa zwei Jahrzehnten auch die Frau. Dauernder und guter Erwerb wird immer bevorzugt, die eigene Neigung jedoch hintangestellt. Dazu kommt noch, daß fast alle Erwerbsgebiete an Ueberangeboten Berufstätiger und Berufswilliger leiden, sodaß es nur zu verständlich ist, wenn neue Berufe auftauchen, zu ständiger, dauerhafter und willkommener Einrichtung werden, oder schnell wieder verschwinden, weil für sie kein Bedürfnis vorlag.

In Berlin kam eine findige Schneiderin auf den Gedanken, ein Verleihinstitut für — Brautkleider zu gründen! Die Klagen ihrer Kundinnen, daß man kaum das Geld für die Hochzeit habe und nun noch „der Leute wegen" ein schönes Kleid „bauen" lassen müsse, gaben den Anstoß. Es kam weiter hinzu, daß man Brautkleider nicht gern weiterträgt und den Leuten nicht gern zeigt: ich habe mich eben erst verheiratet, und in diesem Kleide wurde ich getraut! Brautkleidern sieht man ja noch nach Jahren an, wozu sie dienten, und — die Leutchen sind eben komisch — das mögen sie nicht! Also: das Brautkleiderverleihgeschäft — ein neuer Wortbandwurm — geht ausgezeichnet und kann zur Nachahmung empfohlen werden.

Wie kommt man aber auf solche Einfälle? Man muß alle Lebensvorgänge, Neigungen, Bedürfnisse und Instinkte der lieben Nächsten erwägen und durchdenken. Irgendwo findet sich die Achillesferse, an der man mit eigenem Können helfend ansetzen kann und der neue Erwerbszweig ist fertig! Die Basis für die eigene Existenz ist geschaffen!

In Amerika ist man einfallsreicher, als bei uns. Dort kam die Tochter eines Antiquitätenhändlers nach Blättermeldungen auf den Einfall, ein Geschenkartikelgeschäft einzurichten, weil, wie sie sagte, die Leute immer nicht wissen, was sie schenken sollen. Sie informiert sich gesprächsweise über die Person des zu Beschenkenden und über die Geldverhältnisse des Schenkers. Dabei nimmt sie in der Auswahl der aufgestellten Waren Rücksicht auf die besonderen Neigungen und die Art der Umwohnenden, machte sehr gute Geschäfte und fand hundert Nachahmerinnen!

Aehnlich ist der Spielzeugsalon, den eine andere Amerikanerin errichtete und in dem Eltern und Erzieher derart beraten werden, daß sie den Neigungen des Kindes entsprechend nur Spielzeug kaufen, welches das Kind in seinen guten Neigungen unterstützt!

Eine junge Dame studierte Gesang. Das Gesellschaftsleben sagte ihr jedoch wenig zu, und sie gründete auf der väterlichen Farm kurzerhand eine — Cowboyschule! Sie ist eine ausgezeichnete, sattelfeste Reiterin, kann gut Lasso werfen, Pferde fangen und lehrt diese Künste ihren Schülern, allerdings honorarfrei, da sie die Schule nur „aus Spaß" betreibt. Heute kommen viele zu ihr, die wirklich Cowboy werden wollen, und andere gingen aus ihrer Schulung als Meister ihres Fachs schon hervor.

Amerikanische Banken haben eine neue Art „bussineß" entdeckt und zahlreiche Frauen eingestellt, die dieses Geschäft „managen". Das heißt mit anderen Worten, daß man auf den Einfall kam, einen Außenhandel mit Wertpapieren einzuführen. Die eingestellten Bankbeamtinnen gehen von Haus zu Haus und verkaufen Obligationen bezw. Bonds und und erhalten ihre Provisionen. Besonders hohe Anleihen werden auf diese Art von den Banken aufgebracht, indem man die Anteilscheine dieser Art Hypothek an Investoren vertreibt, was eben besogte Frauen besorgen.

Wie wäre es in Großstädten mit einem „Früchterestaurant"? Eine Dänin hat diesen Gedanken gehabt und ihn in die Wirklichkeit umgesetzt. Dabei wird nachmittags und abends Konzert und Tanz geboten, jedoch nach der Lehre von den Vitaminen des Obstes nur solches gereicht wird. Die Auswahl ist sehr groß und die Zubereitung mannigfaltig. Dieses Restaurant darf den Anspruch erheben, das „gesündeste" der Welt zu sein.

Ein paar Tips? Bitte: wo ist die Möglichkeit, als junges Ehepaar eine Wohnung komplett zu leihen, bis das Wohnungsamt seinen Spruch fällt? Wo ist das Unternehmen, das für die Taxifahrten Abonnements ausgibt? Wo das Institut, das kostenfrei beruflich hindernde Körperfehler beseitigt u. a. m. Es gibt noch vieles, was Geld einbringt und nützlich zugleich ist, aber meistens ist der Zufall der Vater des Gedankens...

Turnen, Spiel, Sport

Boxen

Besselmann gegen Fagardo
beim Schönrath-Müller-Kampf in der
Westfalenhalle.

Außer den bereits bekannten, erstklassigen Rahmenkämpfen Seifried-Desmedt und Metzner-Schäfer um die Fliegengewichtsmeisterschaft gibt die Westfalenhalle für ihren Meisterschaftskampf am 1. Februar eine weitere, zugkräftige Paarung bekannt. Es ist ihr gelungen, den von Erfolg zu Erfolg eilenden Kölner Weltergewichtler Besselmann zu verpflichten, den sie gegen den zur offiziellen ersten Klasse gehörenden Belgier Fagardo stellt. Zweifellos wird man dem ersten Start Besselmann's in der Westfalenhalle mit besonders großem Interesse entgegensehen, zumal die Gewißheit besteht, daß er in Fagardo, der ebenso wie Besselmann Amateurmeister seines Landes war, einen wirklich erstrangigen Gegner erhält.

Wir verkaufen
für wenig Geld
gute antiquarische
[redacted] Bücher
und andere Qualitätswaren
zu bedeutend herabgesetzten Preisen
Klassiker, Romane, Erzählungen,
Jugend-Schriften, Gedicht-Bände,
Handarbeits-Bücher, Fachliteratur,
Noten, Kriegsliteratur
[redacted]
Buchhandlung
Carl Braus
Bahnhofstraße 3

Die 100-Dollarnote

Roman von Edward Stilgebauer

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Edward Stilgebauer gehört zu den beliebtesten deutschen Romanschriftstellern. Sein Roman „Götz Kraft" hat unzählige Auflagen erlebt. Sein neuer Roman „Die Hundertdollarnote" hat einen jungen Grafen zum Helden, der sein Leben mit Nichtstun, Luxus, Tand verbringt, bis er vor dem Ruin steht und seinen reichen Vetter flehentlich um Hilfe bittet. Der drückt ihm eine Hundertdollarnote in die Hand, bezahlt die Ueberfahrt nach Amerika und meint achselzuckend: „Arbeite! Fang' ein neues Leben an!" Der junge Nichtstuer aber geht nicht nach Amerika, sondern nach Monte Carlo, und hier wird er in kurzer Zeit gerettet, durch die Liebe eines reichen amerikanischen Mädels. Eine ungemein bewegte, spannende Handlung rollt sich in Stilgebauers neuem Roman vor unseren Augen ab. Der Autor stellt in seiner lebendigen Art die Menschen so deutlich vor uns, daß wir an allen Erlebnissen vollsten Anteil nehmen. Wir sind überzeugt davon, daß sich Stilgebauer mit seinem neuen Werk Tausende von neuen Freunden erwerben wird.

Wir beginnen Samstag mit dem Abdruck dieses Romans.



Kameradschaftl. Verein
„Westwacht" Schwerte

Samstag, den 24. ds. Mts., abends 8½ Uhr, im Vereinslokal „Sängerheim": 198

Jahres-Hauptversammlung

Tagesordnung:
Jahresbericht,
Vorstandswahlen,
Verschiedenes.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein:
Der Vorstand.

Vorstandssitzung 8 Uhr.

Ein gut rechnender Kaufmann — muß und wird inserieren!

Täglich frische
Sahne
roh oder geschlagen, kaufen Sie vorteilhaft in der Konditorei
Heermann
Fernruf 2303
Direkter Molkereibezug
daher sehr preiswert.
275

Deutschnationale Volkspartei

Ortsgruppe Schwerte (Ruhr) und Umg.

Jahres-Hauptversammlung

Sonntag, 25. Januar 1931, nachm. 5 Uhr,
Gasthof Kordeck, Kampstraße.
Vortrag des Landesgeschäftsführers
A. Schwinßer, Hagen:
„Deutschlands Not, die Ursache des Niedergangs und der Weg zur wirtschaftlichen Befreiung".
Die Stadtverordneten werden über ihre Tätigkeit berichten. 193
Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand.



Freiwillige Feuerwehr Schwerte

Sonnabend, den 24. 1. 1931, abends 8,00 Uhr, beim Kam. Siede, im „Reiche des Wassers".

Instruktionsstunde

Der Oberbrandmeister.

Hamburger Fischhalle
Hagenerstr. 2., empfiehlt im Geschäft u. auf dem Wochenmarkt la frischen Fisch, direkt vom Fangplatz, als Schellfisch, Cabliau, Filet, Scholle, Bratschellfisch usw., sowie feinste Marinaden, ff. Hering- u. Fleischsalat, neue Holländer Salzheringe, feinste Räucherwaren als Aal, Bückinge, Makrelen, Sprotten usw.
Preise billigst!
Hamburger Fischhalle

Die mit Beginn des nächsten Schuljahres schulpflichtig werdenden katholischen Kinder sind am Freitag, dem 23. Januar oder am Samstag, dem 24. Januar 1931, morgens zwischen 10 und 12 Uhr, in dem Amtszimmer der Weißenburgerschule anzumelden. 197

Auf Grund des Gesetzes über die Schulpflicht in Preußen (Schulpflichtgesetz) vom 15. 12. 1927 beginnt die Schulpflicht mit dem 1. April für alle Kinder, die bis zum 30. Juni desselben Jahres das sechste Lebensjahr vollenden. Kinder, die in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September das sechste Lebensjahr vollenden, können auf Antrag des Erziehungsberechtigten zu Beginn des Schuljahres in die Schule aufgenommen werden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche körperliche und geistige Reife besitzen.

Schwerte, den 19. Januar 1931.
Die Stadtschuldeputation.
Schlegtendal.

Schuh-Fein-Besohlung
Die Preise für unsere gut kernigen Volkswohl-Sohlen sind fünf Proz. niedriger wie jedes andere Angebot für Besohlung. Ein jeder überzeuge sich von der Haltbarkeit zu diesen Preisen.
Schuhe für kranke Füße
unter Garantie tadellosen Sitzes, schmerzlindernd, fertigen als Spezialität an
H. Hitzegrad u. Sohn
Orthopädische Schuhmachermeister, geprüfte Mitglieder des orthopädischen Bundes Deutschlands.
Telefon 2765 Senningsweg 26 Telefon 2765
Erstes Fachgeschäft am Platze seit 1896
Hohe Auszeichnungen: Gelsenkirchen 1925, Bochum 1926, Münster 1927
Goliath-Sohlen, Alleinverarbeitung für Schwerte kosten 20—35 Pfg. mehr, haben dafür aber eine 2 bis 3fache Haltbarkeit
Einlagen nach Maß und Modell auch Handelseinlagen
Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Wir drucken alles! Buchdruckerei C. Braus.

Von Drinnen und Draußen

Berlin, dritte Januarwoche 1931.

Es geht uns schlecht. Wer außer Herrn Briand und den Seinen wagte das zu leugnen. Herr Briand und die Seinen haben eine reizende Art, die Schmerzen der andern auf die leichte Achsel zu nehmen. Aber wenn's uns auch schlecht geht — man feiert Feste. Nicht gerade mehr so häufig wie früher. Schließlich — was nutzt auch das Klagen und Jammern? So gar Karneval wird in Berlin gefeiert, ohne daß allerdings bis jetzt unter den illustren Gästen auch der Wirkliche Geheime Rat Witz zu finden gewesen wäre. Und dann kommen — während die Prominenten aus der deutschen Dichter-Akademie flüchtig wie ein Reh davoneilen — kommen Prominente von auswärts und müssen, besonders wenn sich das in fremder Sprache machen läßt, unbedingt gefeiert werden. Dazwischen freilich hat so ein auswärtiger Prominenter mal die Kühnheit, auf den Traum zu pfeifen ganz in der Stille und nur mit markiertem Mundspitzen. Knud Hamsun, der große norwegische Dichter — ich weiß, was ich schreibe, wenn ich „groß" und „Dichter" hierhersetze —, ist in Berlin gewesen. Just um die Zeit, da man sich herumstritt, ob bei den Reichsgründungsfeiern der alte Kaiser und der Fürst Bismarck bei Behandlung der festlichen Angelegenheit hatten erwähnt werden dürfen. Zu dieser Zeit — vielleicht um die Deutschen mal in herzlicher Besprechung ihrer Familienangelegenheiten zu belauschen und zu beobachten — war Knud Hamsun, der mehr als Siebzigjährige, Rüstige in Berlin und — ja, das ist nun das Merkwürdige:

Die Stadt Berlin hat ein Dichter besucht.
Man hat es geschrieben, man hat es gebucht.
Ein Dichter — kein blasser Verneiner,
Nein, einer, der Lieb' und Leid geschaut;
Sein Werk in Schönheit aufgebaut — —
Er war da. Gesehn hat ihn keiner.

Er zeigte sich nicht, wo man jubelt' und schrie,
Er machte Besuch nicht der Akademie,
Tät nicht bei Ministern anpochen,
Er verzicht' auf Reden und Hoch und Bukett,
Er ließ sich nicht feiern auf lautem Bankett
Und hat nichts ins Radio gesprochen.

Er vermied der Vereine Kollegengruß,
Die Schmockbesucher und Interviews
Und ältlicher Damen Ekstasen.
Er hielt auch dem Eifer der Knipser nicht stand.
Schlicht ging er und leicht und unerkannt
Zwischen Hinz und Kunz durch die Straßen.

Und fällt's den Kleinen auch gar zu schwer —
So kommen die großen Könner daher,
Wie am Himmel die köstlichen Sterne.
Und sind' sie dein Auge im Himmelsverkehr,
Da sind sie selber schon lange nicht mehr,
Ihr Werk nur noch leuchtet von ferne.

Aber vielleicht hat so ein ganz großer Dichter auch seine guten Gründe, wenn er im fremden Lande den Kopf nicht aus der Masse steckt und sagt: „Kinder, hier bin ich!" Denn sonst tauchte sein lieblos behandeltes Bildchen vielleicht auf zwischen dem Torwart des Kitzbüheler Fußballklubs, den man — nämlich den Torwart, nicht den Fußballklub — gerade einen Lustsprung machen sieht, und der durch Reize und Anmut just nicht ausgezeichneten Anna Kobus, die ein flottes Pelzgeschäft mit den Seal- und Skunkspelzen ihrer an der Riviera weilenden Herrin betrieben hat. Er könnte natürlich auch zwischen dem zweiundsechzigsten Porträt Max Schmelings — der hier einfach „Max" heißt und niemals mit dem Max in „Wallenstein" oder mit dem Kaiser Max, der unvorsichtigerweise auf der Martinswand saß, verwechselt werden darf — und der allerneuesten „Miß Germany" (die nebenbei bemerkt keinen Bubenkopf trägt) ausgestellt werden. Und das wäre natürlich für einen Mann, der nichts getan hat als ganz ausgezeichnete Bücher geschrieben, eine unerhörte Auszeichnung. Obschon — mit Max, daß stimmt ja nicht alles mehr so ganz harmonisch. Die Newyorker Box-Kommission hat ihm — sowas von Mut! — den Weltmeistertitel aberkannt. Denn warum, solche Titel gehören sich nun einmal nicht für Prominente anderer Kontinente; sondern gehören allemal hübsch nach Amerika. Was denn —? Europa und insbesondere Deutschland hat leere Taschen. Drüben aber überm großen Teich sitzen die Musikanten. Und wo die Musikanten sitzen, da gehört ordnungsmäßig der Weltmeistertitel hin, ganz gleichgültig, ob es sich um Boxer oder Lassowerfer oder Seiltänzer handelt. Daß muß allmählich werden. Und ganz von selbst so werden, wie bei den Schützenfesten im kleinen Städtchen, wo eigentlich niemals ein armer Teufel den Meisterschuß abgibt, sondern meistens ein Gastwirt, bei dem gerade geschlachtet wird oder ein Hofbesitzer, der den Platz oder sonst das Nötige hat, um einen recht opulenten Königsschmaus zu geben. Nicht daß es bei solchen Meisterschüssen und Meisterschaften mit unrechten Dingen zuginge. Aber nein! — Das Schicksal hat halt eine Einsicht, und der Zufall ist durchaus nicht so dumm, wie ihn die mir hinstellen mögen, die noch nie einen Vorteil von ihm gehabt haben. Mit der „Miß Germany" ist das etwas anderes, die kann natürlich nicht gut aus Boston oder Cincinnati stammen. Und sie muß eine echte Repräsentantin ihres Landes und ihres Volkstums sein. Muß also in diesem besonderen Fall — obschon dieser Typ in vielen bevorzugten Gegenden unseres Vaterlandes, wie zum Beispiel auf dem Kurfürstendamm in Berlin, nicht vorherrscht — blauäugig und blondlockig und wie eine Tanne schlank sein. Aber auch in dieser besonders zeigt sich die Charakteristik des Landes, aus dem sie kommt. Dieses Land, das ich liebe und das sich seinen Platz in der Sonne sicher wieder erwerben wird (wenn ich vielleicht auch dann nicht mehr mit in der Sonne sitzen kann), dieses Land ist alles Mögliche, bloß niemals einig. Und deshalb wählt es auch — wie das übrigens bei den Bienen und Ameisen auch mal vorkommt, aber allerdings nur irrtümlich — wählt es mehrere Schönheitsköniginnen. Und diese Majestäten mögen nun sehen, wie sie untereinander mit ihren Diplomaten und Rechten fertig werden. Nicht an wenig stolze Namen ist die Liederkunst gebaut — auch die bildende Schönheit nicht. Immerhin, wenn man das Wort „Königin" in den Mund nimmt, dann müßte und dürfte man eigentlich nur mit einer arbeiten. Es gibt ja schließlich auch noch andere Berufe heutzutage für unsere lieben Frauen. Sogar neuerdings wieder einen sehr interessanten mehr. In Rom betreibt eine hübsche junge Dame — Archäologie, mit Hilfe der Wünschelrute. Sie geht mit dem gespaltenen Stab über die nichts verratenden Felder und plötzlich hat sie tief unter den Aeckern eine tote Stadt gefunden. Eine längst verschollene und verschwundene Stadt, welche die Gelehrten seit Jahrhunderten wie verrückt suchen. So kürzlich das alte etruskische Capena, die große und einst mutige Feindin der Römer.

Dieses war mir wohl bekannt:
Zuversicht im Blute
Schritt ein Kundiger ins Land
Mit der Wünschelrute.

Und die Rute wippte auf,
Gleich als ob sie riefe:
Ein geheimer Wasserlauf
Quillt hier in der Tiefe!

Neustes Wunder ward Gewinn:
Kind von schlichten Eltern,
Eine junge Römerin
Schritt ob kahlen Feldern,
In der Hand die Rute hat
Angezeigt im vollen
Schwung: daß eine alte Stadt
Liegt hier unter Schollen.

Und man grub und forschte nach,
Stieß auf Mauerreste;
Und man förderte zu Tag
Die Etrusker-Feste,
Die das stolze Rom bedroht,
Trotzig und vermessen,
Und nun schlummert starr und tot,
Zugedeckt, vergessen.

Lesend wäg' ich's so im Sinn,
Während ich mich gräme:
Ob die Rutengängerin
Nicht zu uns mal käme;
Daß sie, ach, an das ich glaub'
Hoffend bis zum Ende,
Unter Mulm und Schutt und Staub
Das alte Deutschland fände.

Diogenes.

Das Großfeuer bei den Berliner Siemens-Werken



Die ausgebrannten Reste des Lagerschuppens der „Siemens Plania-Werke" in Berlin-Lichtenberg. Nur mit großer Mühe konnte die Feuerwehr eine weitere Ausbreitung des gefährlichen Brandes verhüten.

Seine erste Frau

Roman von Max v. Weissenthurn Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich weiß ihren Namen nicht", berichtete Willy, „vielleicht kennt ihn Onkel Doktor. Sie hat uns aus dem Wasser gezogen und brachte uns in ein Häuschen, in dem ein helles Feuer brannte. Sie entkleidete und liebkoste uns und hat uns schöne Geschichten erzählt und uns in ein warmes Nest gelegt. Dann sang sie uns in den Schlaf und weiter erinnerte ich mich an nichts, als es dunkel wurde und nach einer langen Weile Onkel Doktor mit dem Licht kam."

Baron Michael sah zu Doktor Schnee hinüber.

„Das mag alles so sein", sagte dieser. „Ich kann nichts weiter hinzufügen, als daß die Dame Frau Mey heißt. Im übrigen weiß ich nichts von ihr."

„Sie hat das Leben meiner Kinder gerettet; ich muß ihr danken. Wo ist sie?" forschte der Baron mit warmer Lebhaftigkeit.

Der Arzt zögerte. Dann sagte er leise, nur dem Baron verständlich:

„Sie tun besser daran, sie nicht aufzusuchen. Die Aermste ist nicht ganz vernünftig; sie ist mit der Dame identisch, die heute morgen aus dem Sanatorium in Steinheim entsprungen ist."

Aber der Baron ließ sich nicht so leicht von seinem Vorhaben abbringen.

„Vernünftig oder nicht vernünftig!" rief er lebhaft. „Jedenfall ist sie gut und ich kann Ihnen die Versicherung geben, Doktor, daß ich bei einer Frau das Herz am höchsten schätze. Ich glaube, daß die arme Irre, die das Leben meiner Kinder rettete, viel besser ist, als manche andere Frau, die ich kenne."

Ein vielsagender Blick des Barons streifte Philippine, die abseits saß und nicht auf die Worte ihres Gatten achtete. Graf Hans stand an ihrer Seite und strich über die blonden Locken des kleinen Robert, der auf dem Schoße der Mutter saß und deren Liebkosungen gar nicht zu würdigen schien.

„Ich glaube, Sie legen der Sache eine etwas gar zu große Bedeutung bei", suchte der Arzt den Baron von seiner Absicht abzubringen. „Ich an Ihrer Stelle würde die Begegnung mit der Fremden auf morgen verschieben. Wir sind jetzt ein wenig aufgeregt, und es wäre besser, wenn Sie die Nacht vorübergehen ließen, bevor Sie zu ihr gingen."

„Was wollen Sie damit andeuten?" fragte der Baron.

Doktor Schnee antwortete zögernd.

„Die unglückliche Frau ist wahnsinnig und hat die seltsamsten Gedanken über die Kinder und über Sie. Es könnte eine höchst peinliche Szene werden, wenn Sie mit ihr zusammentreffen würden. Es steht Ihnen ja natürlich frei zu tun, was Sie wollen; ich habe Sie aber gewarnt."

Baron Michael drehte seinen Schnurrbart und blickte den Arzt ernsthaft an.

Dann meinte er:

„Ich bin wohl genötigt, dem Gehör zu schenken, was Sie sagen, und wenn Sie meinen, daß es ihr Schaden zufügen könnte, wenn ich mit ihr spreche —"

„Es würde ihr gewiß Schaden zufügen!" erklärte der Arzt mit Bestimmtheit.

„Nun, dann muß ich natürlich Ihrem Rate folgen", entschied der Baron. „Aber es steht jedenfalls fest, daß die Unglückliche das Leben meiner Kinder gerettet hat. Ich werde nicht ruhen, ehe ich ihr in irgendeiner Weise meine Dankbarkeit bewiesen habe. An Ihnen ist es, mir zu sagen, in welcher Art das geschehen kann."

„Sobald ich die Arme in das Sanatorium zurückgebracht habe, werde ich Sie aufsuchen und Ihnen mitteilen, was sich für sie tun läßt", erklärte der Doktor.

„In das Sanatorium?" wiederholte der Baron „Muß sie denn in das Sanatorium zurück?"

„Ich fürchte, ja."

„Jedenfalls bringen Sie die Aermste nicht wieder dorthin, bevor ich Sie gesehen habe!" sagte der Baron. „Wenn sie es nicht, soll man sie nicht zwingen, im Sanatorium zu bleiben."

Der Doktor nickte und verabschiedete sich; aber er war fest entschlossen, dem Willen des Barons Trotz zu bieten und Sorge dafür zu tragen, daß die Frau wieder in Sternheim untergebracht wurde, bevor die Schloßbewohner sie zu Gesicht bekamen.

Als der Doktor in sein eigenes Heim zurückkehrte, war es das erste, daß er einen Blick in das Wohnzimmer warf. Er sah, daß Frau Mey sich noch darin befand. Aber sie hatte das Buch weggelegt und stand hochaufgerichtet in der Mitte des Zimmers und blickte um sich, als ob sie gerade aus einem schweren Traum erwachte. Sie sah den Doktor, der im Rahmen der Tür stehengeblieben war, nicht an; er hatte volle Muße, sie zu beobachten.

Er sah, daß sie einen alten Kupferstich, der ihr gegenüberhing, mit geradezu liebevollen Blicken betrachtete; dann wandte sie sich der alten Kredenz zu, die in einer Ecke des Zimmers stand; ihr Blick schien angenehme Erinnerungen in ihr wachzurufen. Nach einer Weile beugte sie sich nieder und fuhr mit der Hand sorgsam über eine Inschrift, die mit einem Federmesser in die alte Eichentür eingeschnitten war.

Der Doktor zuckte zusammen. Er nahm den Hut ab und fuhr sich mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn.

Da richtete die Frau sich plötzlich auf und sah ihn an, so daß er eintreten mußte.

„Nun", fragte sie, „waren Sie auf dem Schlosse? Haben Sie die Knaben zurückgebracht und meinen Gatten gesehen?"

Der Doktor trat in das Zimmer und schloß die Tür vorsichtig hinter sich.

„Ja, ich habe die Knaben zurückgebracht", antwortete er. „Alle waren in größter Aufregung und ich konnte kaum ein Wort mit irgend jemand reden."

Traurig sagte die Fremde:

„Ich lese in Ihren Zügen klar und deutlich, daß Sie von mir gar nicht geredet haben. Warum hielten Sie nicht Wort?"

„Wissen Sie denn nicht", erwiderte er besonnen, „daß derlei Dinge sehr sorgfältig beigebracht werden müssen? Sie stellen die seltsamste Behauptung auf und erwarten, daß sie sofort ohne ein Wort des Zweifels geglaubt wird. Das ist nicht vernünftig."

Sie antwortete nicht gleich, sondern stand, tiefatmend, vor ihm; dann neigte sie leicht das Haupt.

„Stellen Sie irgendwelche Fragen!" sagte sie. „Wenn ich dieselben richtig beantworte, dann werden Sie meinen Worten doch wohl Glauben schenken?"

Das aber war es gerade, was der gute Doktor nicht wollte. Eine seltsame Vorahnung lastete auf ihm, und er sagte sich, daß er im Begriff stand, ein furchtbares Geheimnis zu ergründen, das den Frieden einer ganzen Familie vielleicht für immer zerstören würde.

Er aber wollte, wenn möglich, jeder Erklärung aus dem Wege gehen, wollte trachten, die Unglückliche nach Sternheim zurückzubringen, bevor sie irgendein Unheil anrichten konnte. Er mußte dem Leiter der Nervenheilanstalt klarmachen, daß er gut tue, die Kranke in strengem Gewahrsam zu halten, weil sie an gefährlichen Halluzinationen leide. Aber während er über alles das nachsann, hatte er die ungemütliche Empfindung, daß die Frau mit den ernsten, grauen Augen ihn völlig durchschaute und daß sie ihn schließlich doch vollständig in ihre Gewalt bekommen würde.

„Ich habe gar nicht die Absicht, Fragen an Sie zu stellen, gnädige Frau", erwiderte er höflich, „sondern ich bin vollkommen bereit, mir an Ihren Worten genügen zu lassen."

Sie lachte, aber dieses Lachen hatte einen bitteren, fast verächtlichen Anflug.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr), den 22. Januar 1931.

Häufiger Fall

Der Vater schafft entbehrungsvoll ein Haus.
Der Sohn baut es nach seinem Willen aus.
Der Enkel macht sich's schön drin und lacht.
Der Enkelsohn — verspielt's in einer Nacht.

Otto Promber.

Einsamkeit

Die Einsamkeit fassen wir Menschen sehr verschieden auf. Dem einen ist sie wonniges Genießen, dem andern unerträgliche Qual. Ein seelisch und geistig gesunder Mensch fühlt sich zumeist am wohlsten, wenn Einsamkeit und Zerstreuung einander ablösen.

Oft, aber nicht immer, sehnt sich ein besonders tief veranlagter Mensch nach Einsamkeit. Viel spricht hier das Temperament mit, viel auch die menschenfreundliche oder menschenfeindliche Gesinnung. Auch die Gesundheit hat ein Wort mitzureden; so zieht sich der Schwerhörige oft die Einsamkeit der Geselligkeit vor. Und Nervöse gibt's, die infolge ihres Krankheitszustandes die Einsamkeit suchen oder fliehen.

Sicher ist anzunehmen, daß sich ein tief veranlagter Mensch in einsamen Stunden besser zu unterhalten versteht als ein oberflächlicher. Nur ist ein Mensch, der eine gewisse innere Entwicklung durchgemacht hat, der Gefahr der Vereinsamung trotzalledem leichter ausgesetzt als einer, der mit seinem Kopf so schön kollegial zwischen anderen Köpfen steckt und von der Menge geschoben und getragen wird.

Prinzen aus Genieland sind meist einsam, so gut sie sich auch zu unterhalten wissen, da sie zu wenig Gelegenheit haben, sich mit ebenbürtigen Geistern auszutauschen. Und zwar ist jeder dieser Leute anders einsam.

Auch steht fest, daß das Einsamkeitsgefühl mit den Jahren zunimmt. Alte Leute, die ihre Geschwister, Freunde und Bekannten sterben sahen und die mit den Anschauungen einer aussterbenden Generation wie Felsen ins Meer in die Neuzeit hineinragen, fühlen sich verlassen, selbst wenn ihnen noch so liebevolle Pflege zuteil wird.

Ja, sie ist eine eigentümliche Macht, die Einsamkeit! Vielleicht gibt es mehr einsame Menschen, als wir glauben wollen... M. P.

Was hören wir im Rundfunk?

Freitag, den 23. Januar 1931.

07,00 Morgenkonzert.
10,15: Schallplattenkonzert.
11,20: Schulfunk.
12,10: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
15,50: Bastelstunde.
16,20: Jugendfunk
17,00: Vesperkonzert.
18,15: Lebende Dichter.
18,40: Englische Unterhaltung.
19,25: Die weltwirtschaftlichen Räume.
19,45: Lustiger Abend.
Bis 24,00: Nachtmusik und Tanz.

Petri Stuhlfeier

Der katholische Feiertag Petri Stuhlfeier, früher auch „Peterzech" genannt, gilt der Erinnerung der Errichtung eines Bischofssitzes in Antiochia durch den Apostel Petrus. Ursprünglich bestand zwischen der römisch-katholischen und der griechischen Kirche über die Feier dieses Gedenktages ein Zwiespalt; in Konstantinopel wurde der Tag anstelle der römischen Februalien, des altrömischen Totenfestes am 22. Februar gefeiert, während in Rom der Erinnerungstag auf den 18. Januar gelegt war. Erst unter Papst Paul IV. ward endgültig das Fest Petri Stuhlfeier auf den 22. Februar gelegt. — Von abergläubischen Sitten und Gebräuchen blieb auch der Peterstag natürlich nicht fern. In Thüringen bestand die Sitte, sich gegenseitig den „Petershof" zu überbringen. Es war dies ein mit Leinsamen und Kehricht gefüllter Topf. Man warf ihn, so hoch man konnte, gegen die Haustür des Nachbars mit dem Wunsche: „So hoch möge dein Flachs wachsen!" Natürlich wurde der verstreute Inhalt des Topfes, dem man eine befruchtende Wirkung auf den Flachs zuschrieb, zusammengefegt und auf das mit Flachs bestellte Feld gestreut. In Tirol hingen sich die Knaben Schellen um und liefen mit dem Ruf „Peter Langas" (was so viel wie Lenz bedeutet) durchs Dorf. Oesterreich kannte die Sitte des Petersfeuers, das auf den Bergen abgebrannt wurde und dessen Asche man auf die Felder streute. Frost am Tage Petri Stuhlfeier soll noch vierzehnmal Frostwetter nach sich ziehen. Früher pflegte man am 22. Februar die Sommervögel zu wecken, indem man unter Lärmen und Singen hinauszog ins Freie; auch legte man Speisen auf die Gräber, ein Brauch, der unstreitig mit den oben erwähnten altrömischen Februalien, den Totenopfern, im Zusammenhang

Heiter und leichter Frost

Die Wetterdienststelle Essen meldet: Ueber Nord- und Mitteleuropa ist der Luftdruck weiter angestiegen und eine Brücke hohen Druckes zieht sich von Nordfinnland bis zu den Alpen und Südwesteuropa. Andererseits fällt über dem Westen der Luftdruck. — In Deutschland war es heute morgen stärker bewölkt, auch neblig und verschiedentlich gingen noch Regen- und im Osten Schneefälle nieder. Die Temperaturen lagen im Westen bis 7 Grad über Null, östlich der Elbe aber bis 6 Grad darunter. Der Kahle Asten meldete mäßigen Westwind, Nebel und 2 Grad Wärme.

Vorhersage für Donnerstag: Bewölkt, auch heiter, keine wesentlichen Regenfälle, kühler, aber zunächst noch kein Frost.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bewölkt bis heiter, trocken, leichter Frost.

Die Sportmöglichkeiten sind mäßig. Aus dem Sauerland melden: Kahle Asten 2 Grad, 35 cm. Schneehöhe (Pappschnee), Sportmöglichkeiten mäßig; Meinerzhagen: Sportmöglichkeiten keine; Berleburg: Sportmöglichkeiten keine.

÷ **Gedenktage.**

22. Januar: 1531 Andrea del Sarto gestorben. — 1581 Jermak Timofejew erobert Sibirien. — 1729 Der Dichter Gotth. Ephraim Lessing zu Kamenz in der Lausitz geboren (gestorben 1781). — 1757 Der Physiker Andree Marie Ampere in Lyon geboren (gestorben 1836). — 1788 Der Dichter Lord Byron in London geboren (gestorben 1824). — 1849 Der Dichter August Strindberg in Stockholm geboren (gestorben 1912).

Gegen die Massenentlassungen!

Protest der Dortmunder Straßenbahner

Das Fahrpersonal der Dortmunder Straßenbahnen G. m. b. H. hatte zwei Belegschaftsversammlungen einberufen, in denen zu der Forderung der Betriebsverwaltung Stellung genommen wurde, daß entweder eine zweite Feierschicht im Monat eingelegt werden müsse oder 60 ältere Beamte vor Erreichung des Höchstalters mit frühzeitiger Pension zur Entlassung kommen sollen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß bereits seit dem 1. Oktober 1930 eine Feierschicht monatlich eingelegt ist und daß ferner die Straßenbahner ab 15. Januar eine Lohnkürzung von 6 Prozent zu verzeichnen haben. In der Versammlung wurde betont, daß zwingende Gründe für die scharfen Maßnahmen der Straßenbahndirektion nicht einzusehen seien. Die Verwaltung habe seinerzeit bei den Verhandlungen vor dem Schlichter die Erklärung abgegeben, daß anschließend an den Schiedsspruch eine Fahrpreisermäßigung durchgeführt werden solle. Bei den schönen Versprechungen sei es aber geblieben.

Scharfe Kritik wurde an der falschen Tarifpolitik der Verwaltung geübt. Bei mäßigeren Preisen würde sich der Verkehr bedeutend bessern. Trotz des allgemeinen Unwillens des Dortmunder Publikums habe die Verwaltung die Zeitabstände zwischen den einzelnen Wagen erheblich verlängert und außerdem noch Anhängerwagen fortfallen lassen. Für die nächste Zeit seien noch weitere Betriebseinschränkungen geplant.

Nach den Vorträgen des Betriebsratvorsitzenden wurde die Abstimmung vorgenommen. Sie ergab mit 404 gegen 244 Stimmen die Annahme einer zweiten Feierschicht im Monat.

Verschärfung der Junglehrernot

Aus Junglehrerkreisen wird uns geschrieben.

Die Lage der preußischen Junglehrer erfährt durch die Neuordnung der berufspraktischen Ausbildung der Schulamtsbewerber, die das Ministerium ausgerechnet in dieser Zeit der Not und der größten Sparsamkeit vornehmen will, eine weitere Verschlechterung. Die Vorschläge, die der Minister in dieser Hinsicht bereits gemacht hat, ordnen zunächst für alle Schulamtsbewerber, ob sie nun von einem Seminar oder von einer Akademie kommen, gleichmäßig die Absolvierung eines sogenannten berufspraktischen Jahres an, das ungefähr einem schulpraktischen Jahr der heutigen Studienreferendare gleichzusetzen ist. Während dieses Jahres werden monatliche Unterhaltungszuschüsse in Höhe von etwa 100.— RMk. gezahlt.

Für die jungen Absolventen einer Akademie, die noch auf die Unterstützung des Elternhauses rechnen können, erscheint diese Neuordnung in sozialer Hinsicht einigermaßen tragbar. Man vergegenwärtige sich aber doch einmal deren Auswirkungen für die sogenannten Junglehrer, d. h. für die seminarisch vorgebildeten Schulamtsbewerber. Sieben bis zehn Jahre haben diese auf die Einberufung in den vollen Schuldienst nun gewartet, die Neuordnung fügt ein weiteres Wartejahr hinzu. Zahlreiche Junglehrer haben, man muß sagen, haben noch einen Fremdberuf, in dem sie durchschnittlich 160.— bis 200.— Mk. verdienen. Sie müssen ihn aufgeben, um dafür künftig ca. 100.— Mk. „Unterstützung" zu empfangen. Ebensoviele Junglehrer sind, da sie in außerschulischen Berufen eben ungelernte Kräfte sind, in dieser Zeit des Niederganges entlassen worden. Die Familie, infolge Ueberalterung des Vaters oder Arbeitslosigkeit der Geschwister häufig auf die Unterstützung des Junglehrers angewiesen, kann nicht helfen; Verelendung und allmähliche Verschuldung sind die Folgen. Die Neuordnung fügt ein weiteres Jahr dieses Elends hinzu. Und wie denkt man sich schließlich die Zukunft derjenigen Bewerber, die ein Jahr oder länger in Hilfslehrerstellen oder in vollbezahlten Stellen tätig waren, aber die zweite Prüfung noch nicht ablegen konnten? Für diese gilt die Neuordnung auch, obwohl zahlreiche dieser Bewerber auch eine Familie durchzubringen haben. **Das Ministerium mißachtet in diesen Fällen die einfachsten Gebote der sozialen Gerechtigkeit.**

Und was geschieht nach diesem Jahr? **Die Absolventen einer Pädagogischen Akademie kommen dann in vollbezahlte Stellen, die Junglehrer dagegen nicht.** Denn die Neuordnung besagt, daß nach diesem berufspraktischen Jahr die Einstellung in volle Stellen nach den bisherigen Bestimmungen geschehen soll. Zu den bisherigen Bestimmungen gehört auch der Erlaß vom 10. September 1928, der anordnet, daß die Absolventen einer Pädagogischen Akademie vor den Seminarikern ins Amt zu bringen sind. Das ließ sich 1928 einigermaßen rechtfertigen, da man die Ergebnisse der neuen Vorbildung zunächst erproben wollte. Da nun aber diese Versuchszeit offiziell für erledigt erklärt worden ist, hat man keinen Grund, die Akademiker noch vor den Seminarikern ins Amt zu bringen. Das besagt der Beschluß des Landtags in der Sitzung vom 7. Mai 1930, daß durch die Ausbildung und Unterbringung der neuen, in einer Pädagogischen Akademie vorgebildeten Lehrer keine Schädigung der stellenlosen Junglehrer mehr entstehen darf. Die vier großen Lehrer- und Lehrerinnenorganisationen Preußens wiederholten in einer gemeinsamen Eingabe vom 14. November 1930 diese Forderung der sozialen Gerechtigkeit noch einmal. Trotzdem wird unter Nichtachtung des Parlamentsbeschlusses und der öffentlichen Meinung dieser untragbare Zustand aufrecht erhalten. **Es ist einfach ungeheuerlich! Die Vorschläge des Ministeriums haben weder mit Demokratie noch mit sozialen Rücksichten etwas zu tun.**

÷ **Einen bedauerlichen Unfall**

erlitt die 58jährige Witwe M. von hier, die auf der Treppe ausglitt und derart auf den Steinboden aufschlug, daß sie eine stark blutende Kopfverletzung davontrug.

÷ **In einem Drahtzaun gefahren.**

Auf der Landstraße nach Lichtendorf fuhr ein Motorradler infolge Reifenschadens in einen Drahtzaun und erlitt Gesichtsverletzungen.

÷ **Schulanmeldung katholischer Kinder.**

Wir verweisen auf die Bekanntmachung im Inseratenteil, in der die Schuldeputation die Richtlinien für die Schulanmeldung katholischer Lernanfänger bekannt gibt.

÷ **Zur Anmeldung der evangelischen Kinder**

ist folgendes bekannt zu geben: Die mit Beginn des nächsten Schuljahres schulpflichtig werdenden evangelischen Kinder sind am Mittwoch, den 21. Januar 1931 oder am Samstag, den 24. Januar 1931, morgens zwischen 10 und 12 Uhr, in der alten Marktschule, Zimmer unten rechts, anzumelden.

÷ **Vaterländischer Frauenverein v. R. K.**

In dankbarer Anerkennung der Verdienste innerhalb des V. F. V. v. R. K. verlieh der Hauptvorstand Berlin, Frau Dr. Meister und Frage Frage das Erinnerungskreuz. — Am Dienstag, den 27. ds. Mts., nachmittags 3,30 Uhr, findet im kath. Vereinshaus hier, die diesjährige Mitgliederversammlung statt. Der Vorstand ladet dazu herzlich ein. Wir werden auf die Veranstaltung noch zurückkommen.

ha. **Anrechnung von laufenden Unterstützungen.**

Nach dem Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung von 1929 sind u. a. Renten aus einer Versorgungs-, Zusatzversorgungsanstalt und ähnlichen der Rentenversorgung dienenden Einrichtungen unter Freilassung eines Monatsbetrages bis zu 30 Mk. auf die Arbeitslosenunterstützung anzurechnen. Der Reichsarbeitsminister hat auf eine Anfrage dem Präsidenten der Reichsanstalt den Bescheid erteilt, daß es sich bei den laufenden Unterstützungen, die den ehemaligen Heeresarbeitern gewährt werden, um solche Bezüge handelt. Von ihrer Anrechnung auf die Unterstützung kann nicht abgesehen werden.

Die deutsche Familie im Jahre 1930

Auf jede neugeschlossene Ehe kamen im Jahre 1929 1,9 Geburten, eine Zahl, die 1930 sicher noch gesunken ist. Deutschland hat unter allen europäischen Völkern die geringste eheliche Fruchtbarkeit. Tritt in diesen Zahlen keine wesentlich Aenderung ein, so ist der Untergang unseres Volkes in weiter Zukunft besiegelt, da allein zur Erhaltung 3 Kinder in jeder Ehe geboren werden müssen. „Wenn in diesen Zahlen keine Aenderung eintritt", da liegt der letzte Hoffnungsschimmer, der sich darauf gründet, daß die eheliche Fruchtbarkeit auf wirtschaftlichen Verhältnissen und der Lebensauffassung beruht. Beide können sich ändern und werden sich ändern, wenn wir uns ernstlich dieses Ziel setzen. Einstweilen jedoch hat die Kleinfamilie ihren Siegeslauf im Jahre 1930 in starkem Maße fortgesetzt. Der Literaturfeldzug über die Kameradschaftsehe ist scheinbar stark im Abflauen, ohne sein Hauptziel, die Aenderung der Eheform, erreicht zu haben. Wer aber glaubt, daß er ohne Folgen vorübergegangen sei, ist im Irrtum. Was die Masse der Bevölkerung, vor allem ein Teil der Jugend hinter der Kameradschaftsehe suchte, das war ja nicht das hohe Ideal geistiger Gemeinschaft der Ehegatten, sondern Kinderlosigkeit und bequemes Beisammensein, und diese standesamtlich sanktionierte Form der Kameradschaftsehe nimmt einen immer breiteren Raum ein. Die Zahl der kinderlosen Ehen, früher etwa 10 Prozent, wächst rapide, beträgt in Berlin unter den jüngeren Ehen schon 50 Prozent. Die Zahl der kinderlosen Ehen wird übertroffen von denjenigen der Kinderehen, die man daraus ermessen kann, daß Paul Oesterreich die Einkinder auf den Schulen in den unteren Klassen auf 40 Prozent schätzt. Man muß diese Dinge vor Augen haben, um die ungeheure Aenderung in der einst blühenden deutschen Familie und damit in der Mentalität des deutschen Volkes zu verstehen. Man muß sie wissen, um vom Schicksal der deutschen Familie im Jahre 1930 reden zu können.

Dieses Schicksal ist eng verknüpft mit zwei Erscheinungen des Jahres 1930: Der Lastenverschiebung und der Radikalisierung. Untragbare Lasten, Krise und Youngplan ruhen auf dem deutschen Volke, seinen öffentlichen Kassen, der Wirtschaft, der Familie, dem Einzelnen. Jeder sucht neue Lasten abzuwehren, alte abzustoßen, jeder sucht nach dem locus minoris resistentiae, dem Ort des geringsten Widerstandes, auf den die Last abzuwälzen sei. Die Wirtschaft beantwortet die Krise mit Arbeiterentlassungen, und zwar entläßt sie vor allem den älteren Arbeiter und Angestellten, den Familienvater. Der Lohnabbau kürzt dem noch bleibenden Arbeiter das Einkommen, eine Maßnahme, die wiederum vor allem die Familie trifft. Die öffentlichen Finanzen suchen nach Einnahmequellen und treffen immer wieder auf die Familie, mag es sich um Mieterhöhung, Schulgelderhöhung, um Bürgersteuer, Soziallasten oder Gehaltsabbau handeln. Die Familie aber gibt die Antwort, die in ihrer Macht liegt: sie verweigert dem Staate den Nachwuchs. Und da das Ausbleiben der Nachkommenschaft im Augenblick keine finanziellen Folgen hat (in Wahrheit doch: fehlende Kinder bedeuten fehlende Nurverbraucher und Einengung des Arbeitsmarktes), so findet sich der bedrängte Staat damit ab. So bedeutet das Jahr 1930 für die Familie Not ohne Hilfe und Hoffnung, ja Verzweiflung. Verzweiflung aber ist die Mutter des Radikalismus, der zum Werkzeug den tätigen Unfrieden hat. Die kindergesegnete, in wenn auch bescheidener wirtschaftlicher Sicherheit lebende Familie ist die beste Bürgschaft für den inneren Frieden eines Volkes. Daher ist der politische Unfriede des Jahres 1930, soweit er nicht in außenpolitischen Verhältnissen seine Ursache hat, ein Zeichen für den Niedergang der Familie. Er ist zugleich ein Warnungszeichen für Regierung und Wirtschaft: Nicht Polizei und Verbot werden die aktivierte Verzweiflung unterdrücken, sie werden sie höchstens in das Unbewußtsein des Volkes verdrängen, aus dem sie mit doppelter Macht wieder erstehen wird. Nur der Schutz der im Innersten friedfertigen Familie unter Berücksichtigung ihrer von der Kinderzahl abhängigen Vorbelastung ist eine starke Waffe im Kampf um einen neuen inneren Frieden unseres Volkes.

Dr. Fritz Brüggemann.

Gefängnisstrafe für die Westhofener Einbrecher

Vor dem Hagener Schöffengericht stand der Schlosser Fritz H. aus Westhofen, der im vergangenen Jahre in Westhofen, Wandhofen und Holzen mehrere Einbruchsdiebstähle verübt hatte. H. hat neben zahlreichen Gefängnisstrafen 7½ Jahre Zuchthaus verbüßt. Von April vorigen Jahres ab hat er eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren 6 Monaten abgesessen. Als er entlassen war, hat er drei Monate bei einem Landwirt gearbeitet. H. kam dann wieder nach Westhofen. Am 5. November nachts stieg er in das Friseurgeschäft Klann ein. Da aber ein Hausbewohner spät abends heimkehrte, mußte H. flüchten. Wenige Tage später wurde in der Wirtschaft Kr. eingebrochen. Eine Flasche Likör, 300 Zigarren und 800 Bonbons wurden gestohlen. Diesen Einbruch gab Heierhoff zu. Es wurde ihm aber noch eine ganze Anzahl Straftaten zur Last gelegt, doch wehrte si chH. energisch gegen derartige Belastungen. In der gleichen Nacht, in der der Einbruch bei Kr. in Westhofen verübt war, wurde auch bei dem Wirt Hofang in Mittelholzen eingebrochen. Hier wurden Spirituosen gestohlen. Obwohl Fußabdrücke vorhanden waren, bestritt H., diesen Diebstahl verübt zu haben. Mitte November erfolgte dann der dreiste Einbruch in das Kolonialwarengeschäft K. in Wandhofen. Es wurden Waren im Werte von etwa 7—800 Mark gestohlen. Da H. leugnete und keine bestimmten Anhaltspunkte gegeben waren, sprach ihn das Gericht in diesem Falle frei.

Das Schöffengericht hielt den Angeklagten im Fall Kr. und Kl. des vollendeten und versuchten schweren Einbruchs für überführt. H. erhielt 2 Jahre 2 Monate Gefängnis. Zwei seiner Kumpanen, M. und K., erhielten eine Woche bezw. 3 Tage Gefängnis wegen Hehlerei.

Wieder Arbeiterentlassungen

Durch das Anhalten der schlechten Wirtschaftslage und den damit verbundenen Mangel an Aufträgen haben die Vereinigten Stahlwerke A.-G., Eisenindustrie zu Menden und Schwerte, wiederum einer weiteren größeren Anzahl von Belegschaftsmitgliedern Kündigungen und Entlassungen zustellen müssen.

l Westhofen. Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen im Amte Westhofen. In verschiedenden Gegenden kann man die Feststellung machen, daß eine sehr große Anzahl Einwohner Träger eines und desselben Familiennamens sind. Nicht immer hat dies in verwandtschaftlichen Beziehungen seinen Grund. Recht häufig lassen die Namen auch die Berufe oder die Gewerbe erkennen, die von den Vorfahren der heutigen Namenträger ausgeübt worden sind. Im Amtsbezirk Westhofen steht der Familienname „Schulte" an der Spitze. Nicht weniger als 97 Einwohner sind es, die diesen Namen tragen. Dann folgt der Name „Brenne" mit 61 Einwohnern. Auch 57 mit dem Namen „Schmidt" ist im Verhältnis zu der übrigen Einwohnerschaft noch eine stattliche Zahl. Unter dem Namen „Schneider„ gibt es 50. Von „Breer" sind 49 vorhanden. Dann folgen „Müller" und „Kötter" mit je 45, „Hoffmann" und „Sievert" mit je 44, „Krämer" und „Schmitz" mit je 43 und „Kuhlmann" und „Meier" mit je 41.

l Garenfeld. Neuer Gemeinde-Vertreter. Der Gemeindevertreter Kassenbote Wilhelm Breer ist nach Hagen verzogen. An seine Stelle tritt der Arbeiter Fritz Matthes, der auch Gemeindevorsteher-Stellvertreter ist, in die Gemeindevertretung ein. Einsprüche hiergegen können innerhalb zwei Wochen beim Gemeindevorstand in Garenfeld eingelegt werden.

l Geisecke. Vermißt. Seit dem 12. August v. Js. wird der Landwirtschaftsgehilfe Erich Held, geboren am 20. 3. 1914 zu Dortmund, vermißt. H., der bei einem hiesigen Landwirt beschäftigt war, hat sich damals aus seiner Stellung entfernt, ohne über sein Vorhaben etwas zu sagen. Seitdem fehlt von ihm jede Spur und trotz aller Nachforschungen ist sein Verschwinden bis heute unerklärlich geblieben. Der Vemißte ist von schmaler Statur, hat auffallend blasses Gesicht, hohe Stirn, dunkelblondes gescheiteltes Haar und blaue Augen. Wer Sachdienliches anzugeben vermag, wolle dies bei der Polizeibehörde tun, damit den besorgten Eltern Mitteilung gemacht werden kann.

l Villigst. Neue Straßenbezeichnungen. In einer der letzten Sitzungen der Gemeindevertretung war eine Kommission gewählt worden, die über die Neubenennung der Straßen und Wege in der Gemeinde Villigst Vorschläge machen sollte. Die Kommission hat sich inzwischen mit dieser Angelegenheit befaßt und einmütig beschlossen, möglichst die alten Namen und Flurbezeichnungen bestehen zu lassen. Es wurden folgende Straßennahmen festgesetzt: Letmamther-Straße, Iserlohner-Straße, Hauptstaße, Zum Mühlenberg, Beckhaus-Weg, Rheinener Weg, Schröders Gasse, Schulstraße, Elsetalstraße, Bahnhofstraße, Am Buschufer, Höhenweg, Mühlenweg, Am Winkelstück, Am Ohl, Im Gräwenkamp, Großenbräukers Weg, Kirchweg. Die Gemeindevertretung hat zu diesen Namen ihre Genehmigung erteilt, so daß die Anbringung der Straßenschilder demnächst erfolgen kann. Für den Ortsteil Westheide und für die Wege im „Rauhen Kamp" sollen die Wegebezeichnungen später eingeführt werden.

Volksleben und Wirtschaft

ha. **Neue Münzen.**

Fünfmarkstücke, Nickelmünzen zu 50 Pfg., Zehn- und Einpfennigstücke sind nach der jetzt vorliegenden Uebersicht im Dezember neu geprägt worden. Beteiligt waren daran die Münzstätten in Berlin, München, Stuttgart und Hamburg. 140 000 neue Stücke zu 5 Mk. wurden hergestellt, die den Bestand auf 65,7 Millionen gebracht haben. Nickelmünzen zu 50 Pfg. gibt es jetzt nach einer Neuprägung von 464 000 insgesamt 137,7 Millionen Stück. Reichlich vorhanden sind Zehnpfennigstücke. Deren Zahl stieg mit 1 761 697 neue auf 635,2 Millionen. Berlin und Stuttgart haben wieder zusammen 10,2 Millionen neue Einpfennigstücke hergestellt. Der Vorrat ist damit auf 462,3 Millionen angewachsen.

ha. **Fahrplanverbesserungen mit dem Osten.** Die Verbindungen mit Ostpreußen werden im kommenden Sommer durch Beschleunigung der Fahrzeiten wesentlich verbessert. Einmal wird die Geschwindigkeit des D-Zuges von Berlin 23,28 nach Cydtkuhnen um 3 Minuten beschleunigt, an 11,30 Uhr; ferner die Verbindung von Berlin 15,12 Uhr nach Königsberg um 9 Minuten, an 23,17 Uhr; von Schneidemühl 18,46 Uhr nach Allenstein um 18 Minuten, an 0,14 Uhr; zurück von Königsberg 13,53 Uhr nach Berlin um 10 Minuten, an 22,12 Uhr; zurück von Allenstein 12,53 Uhr um 29 Minuten, an Schneidemühl 18,19 Uhr; von Berlin 22,01 nach Insterburg um 22 Minuten, an 10,05 Uhr; zurück von Insterburg 19,05 Uhr um 12 Minuten, an Berlin um 7,40 Uhr. Außerdem wird versuchsweise ein Schlafwagen zwischen Königsberg und Warschau verkehren. Auch eine Verbindung Ostpreußen-Schlesien wird durch Anschlüsse gebildet.

ha. **Wiederwählbarkeit trotz Pflichtverletzung.**

Zu der Frage der Wiederwählbarkeit abgesetzter Betriebsratsmitglieder hat das Reichsarbeitsgericht einen bemerkenswerten Beschluß gefaßt. Danach kann die Arbeitnehmerschaft einem Betriebsratsmitglied erneut die Wahrnehmung der Belange anvertrauen, wenn das Mitglied wegen gröblicher Verletzung seiner Pflichten des Amtes enthoben worden war. Das Arbeitsgericht kann nach demselben Urteil eine Beschränkung oder den Ausschluß der Wiederwählbarkeit eines angesetzten Mitgliedes nicht beschließen. Ferner kann der Richter bei der Auslegung eines Gesetzes jedes ihm zur Aufklärung des Gesetzeswillens erforderlich oder dienlich erscheinende Mittel anwenden. Er muß aber vor allem prüfen, ob das, was als ermittelt angenommen werden soll, im Gesetz selbst einen geeigneten Ausdruck gefunden hat, der den entsprechenden Willen des Gesetzgebers erkennen läßt.

Aus Städten und Provinzen

Wilderer auf frischer Tat ertappt

Vor kurzem wurde im Dorneywald in Dortmund-Oespel ein Arbeiter H. abends von zwei Landjägern dabei angetroffen, als er mit einem Jagdgewehr Fasanen abschoß. H. hatte bereits drei abgeschossene Fasanen bei sich. Bei seiner Vernehmung durch die Polizei behauptete H., daß er erst zum ersten Male wildere. Er sei tags zuvor durch den Dorney-Wald gegangen und habe die vielen Fasanen gesehen. Dadurch sei er erst auf den Gedanken gekommen, für sich selbst einige Fasanen abzuschließen. Er betonte dabei noch, daß er von seinem Arbeitslohn kein Fleisch kaufen könne. Das Jagdgewehr wurde ihm abgenommen. Die drei Fasanen wurden dem Jagdberechtigten, der Stadt Dortmund, ausgehändigt. Noch am selben Abend mußte eine Haussuchung bei H. vorgenommen werden. Hierbei fand man eine Zigarrenkiste mit Werkzeugen, Pulver, Zündhütchen, fertiger Jagdmunition und einen Totschläger. Die Sachen wurden von der Polizei beschlagnahmt.

Am 8. Dezember v. J. wurde in den Abendstunden ein Maurer aus Witten-Stockum im Dorney-Wäldchen von einem Wilderer angeschossen. Nach dem Ergebnis der polizeilichen Ermittelungen scheint H. jedoch bei diesem Vorfall nicht beteiligt gewesen zu sein. Auch hat sein Jagdgewehr ein anderes Kaliber, als die Kugel, von dem der Maurer M. damals getroffen wurde.

Marl. Tödlicher Unfall. In vergangener Nacht verunglückte im Revier 6 der Zeche „Brassert" der Lehrhauer Gottlieb Puzich, wohnhaft Im Beisen, tödlich. Er war mit Bergeversatz beschäftigt und geriet plötzlich unter das hereinbrechende Hangende. Nach einstündiger schwerer Arbeit wurde er als Leiche geborgen. Er hinterläßt Frau und ein Kind.

Lüdenscheid. Geisteskranke stürzt sich aus dem Fenster. Am Montagfrüh stürzte sich eine Geisteskranke aus dem Fenster. Sie erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Unna. Eine Druckerei niedergebrannt. Durch ein Großfeuer wurde eine in der Kurfürstenstraße gelegene Druckerei vollständig eingeäschert. Sämtliche Maschinen, sowie die Einrichtung der Druckerei und Setzerei fielen den Flammen zum Opfer. Die Feuerwehr konnte sich nur darauf beschränken, die Nachbarhäuser vor einem Uebergreifen des Brandes zu schützen.

Soest. Die Möhnetalsperre läuft über. Die Möhnetalsperre, deren Pegel an der Staumauer am Montag 133,2 Millionen Kubikmeter, am Dienstag 134,6 Millionen Kubikmeter Stauinhalt anzeigte, lief in den gestrigen Morgenstunden bei 134,7 Millionen Kubikmeter über.

Herne. Ein Schmuggler abgefaßt. Am 19. Januar gegen 17,45 Uhr wurde dem Bahnhofsvorstand in Herne mitgeteilt, daß sich in dem Zuge, der gegen 18,07 Uhr in Herne eintrifft, ein Schmuggler befände, der nur eine Fahrkarte bis Herne habe und hier aussteigen würde. Einem Eisenbahnbeamten und einem Schutzpolizeibeamten gelang es denn auch, den fraglichen Mann an der Bahnhofssperre abzufassen. In seinem Beitz wurde ein Karton mit 96 Päckchen Zigarettenpapier, 49 Päckchen Zigaretten à 10 Stück, 25 Päckchen Zigaretten à 20 Stück, 9 Pakete Tabak, 2 Tüten à ½ Pfd. Bohnenkaffee und eine Aktentasche gefunden. Die Waren sind sämtlich unversteuert. Der Täter wurde von der Polizei als 36jähriger Bauarbeiter aus Herne festgestellt und der Kriminalpolizei übergeben. Der Festgenommene will die Waren in Borken auf der Straße von einem Unbekannten gekauft haben.

Sterkrade. Tod durch elektrischen Strom. Der 15 Jahre alte Heinrich Kamp, der von Schwestern des städtischen Waisenhauses zu einer Falielie in die Lehre gebracht worden war, kam einer elektrischen Lichtleitung zu nahe. An dieser Leitung wurden Reparaturen ausgeführt. Der Junge wurde vom elektrischen Strom getroffen. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Essen. Sich selbst aufgespießt. Der Bergmann Göpelmann aus Stoppenberg fiel im Untertagebrtrieb der Zeche Graf Beust in eine Spitzhacke, deren Spitze ihm tief in den Leib drang. Man brachte ihn ins Stoppenberger Krankenhaus, wo er nach einigen Stunden dem Tode erlag.

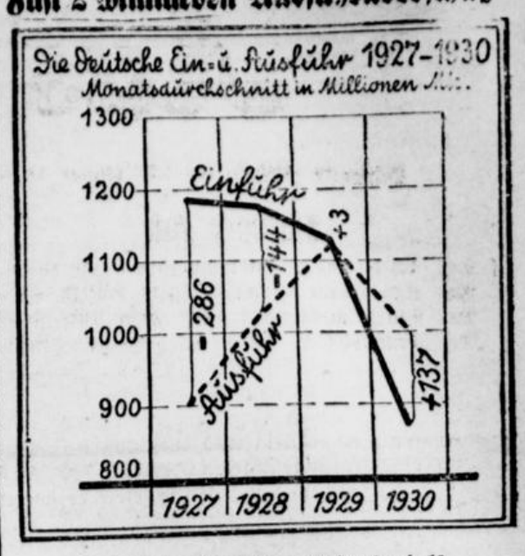
Bottrop. Gefaßte Eisenbahnräuber. Seit November wurden auf dem hiesigen Bahnhof fortgesetzt Eisenbahnwaggons ausgeraubt. Die Kriminalpolizei konnte jetzt drei Burschen als Täter bezw. Hehler festnehmen. Der Reichsbahn konnten Kaffee, Tabak usw. im Gesamtwert von 700 Mark zurückgegeben werden.

Wanne-Eickel. In siedende Schlachtbrühe gefallen. Von einem tragischen Schicksalsschlag betroffen wurden die Eheleute Bergmann Wilhelm Sz. Sie hatten unter Zuhilfenahme eines Schlächters in den frühen Nachmittagsstunden des gestrigen Tages geschlachtet, wobei einige Nachbarskinder und auch das Töchterchen, die etwa achtjährige Schülerin Ruth zusahen und auch einige Handreichungen verrichteten. Während der Arbeit des Metzgers hatte die Kleine sich umschauen wollen, wobei sie ausrutschte und in das siedende zur Abkühlung beiseite gestellte Wurstwasser rücklings hineinstürzte. Mit furchtbaren Verbrennungen am Gesäß, Rücken und am Unterleib wurde die Kleine geborgen, wobei ein Arzt die erste Hilfe leistete. Das bedauernswerte Mädchen mußte aber sofort zum Krankenhaus geschafft werden, wo es in bedenklichem Zustand daniederliegt.

Gelsenkirchen. Ueberfahren und getötet. Der Stadtsekretär Fritz Brüggemann aus der Florastraße befand sich gestern abend gegen 6,30 Uhr in der Nähe des Stadtgartens mit seiner Frau auf einem Spaziergang. Beim Ueberqueren der Straße zwischen beiden Stadtgärten wurde Frau B. von einem aus der Richtung Flugplatz kommenden Polizeigefangenen Auto erfaßt und überfahren. Die Verunglückte wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert, wo sie kurz nach der Einlieferung starb.

Duisburg-Hamborn. Nationalisierung der Verwaltung. In der letzten Sitzung des Verfassungsausschusses wurde beschlossen, das staatliche und städtische Einwohnermeldeamt zu vereinigen. Diese Meldeämter verursachten doppelte Kosten und doppelten Aufwand. Als erste Stadt wird es jetzt in Duisburg nur noch ein Einwohnermeldeamt geben, daß im neuen Polizeipräsidium untergebracht werden soll. Der Staat trägt die Kosten der Einrichtung und die Stadt wird einige Beamte entsenden..

Fast 2 Milliarden Ausfuhrüberschuß



Statistik des deutschen Außenhandels.

Die soeben veröffentlichten Zahlen über die deutsche Außenhandelsstatistik 1930 geben ein getreues Bild unserer Wirtschaft. Ein Einfuhr ist um 3 Milliarden, also um fast 25 Prozent zurückgegangen, die Ausfuhr dagegen nur um 10 Prozent. Das Gesamtvolumen des Handels ist durch das Sinken der Weltmarktpreise und die allgemeine Depression stark gesunken, wobei das Fehlen eines kaufkräftigen Publikums in Deutschland sich in der enorm gefallenen Einfuhr besonders bemerkbar macht.

Gelsenkirchen. 3,5 Millionen Steuerausfall. Der laufende Haushaltsplan erbringt auf der Ausgabenseite eine durch Steuersätze bedingte Verminderung um rd. 3,5 Millionen Mark. Andererseits weisen die Wohlfahrtslasten eine Erhöhung um rd. 6 Millionen Mark auf. Die Gemeindegetränkesteuer soll pauschalisiert und gestaffelt erhoben werden.

Zeitschriftenschau

Kaufmännische Angestellte konnten unlängst in der Presse lesen, daß 4 entlassene Kaufmannsgehilfen um Wiedereinstellung klagen, daß aber die Kaufmannsgerichte in Münster und Hoerde die Klage abgewiesen und in der Begründung der beklagten Fima zubilligten, „daß sie in erster Linie solche Angestellte behält, die für sie vielseitig verwendbar sind, da, um den Betrieb wirtschaftlicher zu gestalten, die rein mechanischen Arbeiten der klagenden Angestellten heutzutage zweckmäßiger durch Maschinen ausgeführt werden." Hieraus ersieht jeder Kaufmannsgehilfe, daß für ihn das Problem der beruflichen Aus- und Fortbildung eines der aktuellsten geworden ist. Er wird es daher als eine förmliche Erleichterung in dieser Lage finden, daß ihm durch die „Handelshochschule" die Möglichkeit geboten ist, ein hochschulmäßiges berufliches Studium durchzuführen. Nur eine wissenschaftliche Ausbildung ermöglicht es dem Einzelnen, den ganzen Komplex der Wirtschaft zu überblicken, so wie auch erst die Vogelperspektive erlaubt, eine große Zahl von Bäumen als geschlossenen Wald in Ausdehnung und Lage zu erkennen. Ein hochschulmäßiges Wissen befähigt den Kaufmann zur kurzen, präzisen Darlegung seiner Gedanken und zwingt ihn in jedem Falle, sich nicht mit gegebenen Verhältnissen abzufinden, sondern nach den Ursachen zu forschen, deren Erkenntnis ihm auch tieferen Einblick in die Bewegungen der Wirtschaft verleiht. Ein soches hochschulmäßiges Studium ist Ihnen neben Ihrem Beruf möglich und kostet nur 3 Mark im Monat. Zuletzt sind die Lieferungen 82 bis 85 erschienen. Wenn Sie an den Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W. 10, Genthinerstr. 42 für Porto 30 Pfg. einsenden, bekommen Sie den Prospekt „Cr. 7" und eine interessente Probelektion vollständig kostenlos und verbindlich!

„Die Gartenlaube" Heft 3.

Versailles. Zum 60. Geburtstag der Kaiserproklamation. Als ein halbes Jahrhundert seit dem Tage der Ausrufung König Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser vergangen war, lag der Druck des Zusammenbruchs unseres Heeres und des inneren Umsturzes, das Erschrecken über das Friedensdiktat dem deutschen Volke noch in seiner ersten Wucht in den Gliedern. Zwar sind heute nach zehn der äußere Druck und die wirtschaftliche Not eher noch stärker, aber wir fühlen, daß wieder ein Rhythmus durch unser Dasein geht, daß wieder Blut durch unsere Adern fließt, daß wir wieder zum Bewußtsein kommen und uns aufrichten wollen. So schreibt Prof. Dr. Martin Spahn in einem interessanten Aufsatz in Heft 3 der „Gartenlaube." Ueber den Bau eines neuen Kanals berichtet C. J. Wolf in dem Beitrag: „Der Wasserweg quer durch Deutschland", außerdem: Ein Bild macht Karriere, Die Sprache der Unkräuter, Gibt es einen idealen Kalender? u. v. a.

Verantwortlich für Lokales, Kommunalpolitik, Feuilleton, Provinzielles, Gerichtssaal u. Sport
Willy Gatte, Schwerte.

Roman von Marlise Sonneborn (Erika Forst)

Schäfers Gundula

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sie sah ihn ängstlich an.

„Oh, bitte, nichts für mich."

„Eigentlich ist es ja auch für mich", belehrte er strahlend und von Geheimnistuerei ganz kindlich erfüllt. „Aber ich denke, du hast auch dein Glück daran."

„Wenn es Ihnen gut ist — sicher."

„Ach, Gundel, wirst du dich denn niemals entschließen können, mich mit du anzureden? Sind wir denn nicht wie Braut und Bräutigam?"

Gundula schüttelte den Kopf.

„Otto, ich kann ja nicht einmal eure Sprache reden!" sagte sie traurig und entschlossen. „Was wollten Sie mit einer so ungebildeten Frau?"

„Glücklich sein!" antwortete er herzlich und voll Schelmerei. „Gundel, ich verstehe deine Bedenken, habe selbst erst gezweifelt. Aber — ich bin reich und unabhängig und brauche nach niemand zu fragen. Und was die Lücken in deiner sogenannten Bildung betrifft: du hast schon gute Fortschritte gemacht und wirst noch dazu lernen. Und mich stört das alles nicht."

Gundula, blasser als sonst, schüttelte dennoch den Kopf.

„Ich werde es niemals tun!"

„Ich kenne den Trotzkopf der Gundel und habe Vorsorge getroffen, daß du wohl oder übel ‚ja' sagen mußt. Oh, aber ich muß schleunigst gehen — ich komme ins Schwatzen, und noch darfst du nichts wissen."

„Sie reden, als ob morgen Weihnacht' wäre", sagte Gundula lächelnd und doch nicht ohne Sorge. „Ich fürchte nur, wenn der Herr Otto Ueberraschungen liebt, so werden sie sehr töricht sein, und möchte lieber vorher ein Wörtchen mit [illegible]n können."

Otto lachte. „Unmöglich, Gundula!"

„Nur wird es so eilig nicht sein — der Herr Otto hat einen Zug im Gesicht, der mir nicht gefällt. Sie sollten sich ein wenig in den Garten legen."

„Ach, ich komme bald zurück. Du hast aber schon recht, ich bin nicht ganz frisch heute. Was macht's? Ich bin ganz, ganz glücklich."

Er faßte schnell und heftig zu und zog das Mädchen, das sich sträubte, in seine Arme. Aber es schwindelte ihm —

Weder er noch Gundula hatten bemerkt, daß schon einige Augenblicke vorher in die offene Haustür ein langer, hagerer, sehr elegant gekleideter Mann getreten war, der gerade noch die letzten Worte Ottos gehört hatte.

„Ei, sieh da", sagte der Staatsanwalt Willberg laut und mit malitiöser Freundlichkeit, „mein Herr Sohn hat ja einen ungeheuren Schneid."

Auch Gundula erschrak.

Otto aber, durch die Nacht, die der plötzliche Anfall von Herzschwäche vor seine Augen gelegt hatte, hörte und erkannte die Stimme, die seine Kindheit vergiftet und die seine Mutter und er ebenso leidenschaftlich gehaßt wie gefürchtet hatten.

Der Schreck packte sein schwaches Herz und würgte es.

Gundula!, wollte er noch rufen, aber es wurde nur ein unartikuliertes Gurgeln. Er taumelte und fiel in ihre zugreifenden Arme.

Mit einem Blick sah Gundula, daß das Verhängnis, das sie geahnt, hereingebrochen war, eher, schneller, als sie gefürchtet, unbarmherziger und, trotz allem — heute, jetzt — unerwartet.

Ein langer, tiefer, abschiednehmender Blick streifte das erblichene Antlitz, aus dem die vor wenigen Sekunden noch so lebensvollen, leuchtenden Augen starr, wie in stummem Staunen über das, was geschehen, oder über das, was sie in einer anderen Welt erblickten — ins Leere starrten.

Dann — die Leiche des geliebten Mannes in ihren Armen haltend — streckte das Mädchen mit einer leidenschaftlichen Bewegung des Kopfes, einer Bewegung des Schmerzes und der Verzweiflung, zugleich aber auch der Resignation und des Abschiednehmens, von einer unaussprechlichen Lebenssüße, die in ihrer Echtheit selbst auf den unheilbringenden Eindringling Eindruck machte, die Linke verweisend zur Tür.

„Hinaus! Sie haben hier nichts zu suchen!"

Und der Staatsanwalt — erschreckt über das, was geschehen, in der Erkenntnis, daß für ihn doch nichts mehr zu erlangen war — drehte sich, nachdem er sein furchtbares, vom Schicksal bestimmtes Werk vollendet, auf der Schwelle um und ging.

Man bestattete die Leiche seines Sohnes ohne seine Anwesenheit.

* * *

Einige Jahre später.

Der Professor saß im Auto neben seiner Schwester, die zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages herübergekommen war und nun, nachdem der große Tag mit seinem Ueberfluß an Ehrungen und Besuchen vorüber war, wieder nach Hamburg zurückzufahren im Begriff stand.

Baldur saß neben dem Chauffeur.

Er war ein großer und kräftiger Junge von zehn Jahren, für alles Technische brennend interessiert. Er wußte jetzt schon, daß er, wie Sigurd, zur Industrie gehen, und niemals einen gelehrten Beruf ergreifen würde. Onkel Herbert war sein Ideal, wie er es auch für den älteren Bruder gewesen.

Er unterhielt sich so eifrig mit dem Fahrer, daß man ruhig ein Wort reden konnte; seine immer bereiten Ohren waren anderweitig voll in Anspruch genommen.

„Bring' die Sache in Ordnung, Nathanael", redete die Konsulin eifrig auf den Bruder ein, der stumm und in etwas ablehnender Haltung neben ihr saß. „Es gibt keine einfachere und bessere Lösung der Angelegenheit, die, je länger, desto fataler wird. Aller guter Wille scheitert an der Hartnäckigkeit dieses wunderlichen und wundervollen Geschöpfes. Aber sie ist doch auch ein Mensch von Fleisch und Blut, ja, von sehr resolutem Fleisch und Blut, und sie wird doch einsehen, daß sie die Verpflichtung hat, uns von diesen ewigen Peinlichkeiten zu befreien."

„Ich zweifle sehr, daß sie das einsehen wird", meinte Willberg resigniert und doch nicht ohne Humor.

„Auf dich kommt es natürlich an, wenn du Bedenken hast ..."

Der Professor errötete bis unter die Haarwurzeln.

„Bedenken habe ich sehr viele; wenn auch andere, als du augenblicklich meinst."

„Ueberwinde sie nur", sagte die Konsulin mit Gemütsruhe. „Wenn sie dir nicht zuwider ist. Und schließlich ist es ja eine Sache der Vernunft, nicht des Herzens."

Die Röte im Gesicht des Professors, die eben erst abgeebbt, vertiefte sich von neuem.

„Mir", fuhr die Konsulin unbeirrt fort, ohne den Bruder eines Blickes zu würdigen, „mir ist sie vom ersten Augenblick außerordentlich sympathisch gewesen, damals, als sie sich so großartig benahm nach Ottos Tode. Und du weißt, Linde wünscht nichts herzlicher."

„Du rechnest immer nicht mit Gundula selbst, liebe Bertha."

„Tatata. Sie ist immerhin keine Prinzessin und wird die Ehre zu schätzen wissen. Du, lieber Nathanael, machst dich ein bißchen lächerlich mit deiner Schüchternheit."

„Von Schüchternheit ist keine Rede", ärgerte sich der Professor. „Aber in meinem Alter und in meiner Stellung ..."

„Die wird auch Gundula zu schätzen wissen. Sie ist doch schließlich ein praktisch denkender Mensch."

„Eigentlich hat sie das in dieser Angelegenheit mit Ottos letzter Bestimmung nicht gezeigt. Wer hätte sich wohl so standhaft wie sie geweigert, eine solch große Schenkung anzunehmen, wie wir bereit waren, ihr zu bieten, trotzdem ..."

„Das eben ist es, Nathanael. Dies trotzdem. Sie hat nun mal diesen unbestechlichen Gerechtigkeitssinn. Weil Otto verhindert wurde — durch das entscheidendste Hindernis, das es schließlich gibt: durch seinen Tod — die Unterschrift zu leisten, deshalb erkennt sie ihre, allerdings ja nicht gerade rechtsgültigen Ansprüche nicht an. Das liegt ja scheinbar bei denen in der Familie. Was du damals von ihren Eltern erzähltest ..."

„Ja", lächelte Willberg. „Der alte Schäfer Rougemont wurde beinah grob, als ich ihn bat, auf Gundula in unserem Sinne einzuwirken. Er schien allerdings weniger für die Rechtlichkeit seiner Tochter als für den Ruf Gundulas zu fürchten."

„Diese Art Leute", sagte die Konsulin begeistert, „sind in schönstem Sinne des Wortes Aristokraten. Wenn man sie trifft, nach allen modernen und zeitgemäßen Geschäftemachern, dann sind sie wie ein Gruß aus einer besseren Vergangenheit."

„Oder wie aus einer schöneren Zukunft", sagte Willberg nachdenklich. „Schließlich sind auch die Zukunftsmenschen unzeitgemäß."

„Gehst du noch ein bißchen zu einem Freunde?" fragte der Professor seinen Sohn diplomatisch, als sie zusammen vom Bahnsteig kamen.

„Der Chauffeur hat mich eingeladen, noch mit ihm zu kommen", gestand Baldur mit strahlender Miene. „Sag Gundel Bescheid. Um sechs Uhr bin ich bestimmt wieder zurück."

„Sicher? Daß sie nicht mit mir schilt, weil ich dich hab' laufen lassen?" versicherte sich der Professor lächelnd.

„Ein Mann ein Wort", gelobte übermütig der kleine Junge und schlug sich abseits.

Willberg sah ihm nach. Es war Verlaß auf Baldur. Gundula erzog ihn durch das Beispiel ihrer Zuverlässigkeit mehr als durch viel Worte oder gar Strafen.

* * *

Gundulas Lieblingsplatz war immer noch die Steingrotte unter den hohen Kastanien. Auch jetzt saß sie dort, den Korb mit Wäsche, die sie nachsehen wollte, neben sich. Es war ein schöner Augusttag. Nicht unähnlich dem, an dem vor drei Jahren Otto ihr eine seltsame und süße Lehrstunde erteilt hatte.

Sie dachte daran. Ihre Hände sanken in ihren Schoß. Ein verträumtes und seliges Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

Wer so etwas erleben durfte ... War das nicht genug für ein ganzes Dasein? Die meisten Menschen sind eben deshalb unglücklich, weil sie zu viel verlangen: ein ganzes und vollendetes Glück. Man muß zufrieden sein, wenn man nur seinen Schimmer einmal um sich aufstrahlen sieht. So ungefähr dachte Gundula.

Willberg blieb ein wenig entfernt von ihr stehen.

So konnte sie ihn nicht sehen; er aber hatte Muße, sie zu betrachten.

Gundula hatte sich schon vor einigen Jahren — kurz nach Ottos Tode — die langen und schweren Zöpfe abschneiden lassen. Nicht der Mode wegen. Ueber die lachte sie immer noch ihr unbekümmertes und überlegenes Lachen. Aber: Wieviel unnötige Zeit nahm das Kämmen und Pflegen der langen Haare in Anspruch, nun sie sie nicht mehr in dem wöchentlichen Oelbad gehorsam halten durfte. Ihr von Natur krauses Haar, das sich, durch die eigene Schwere gehemmt, bisher nur vor der Stirn gelockt hatte, lag nun in kurzen, tiefen Wellen, die zuweilen wie gemacht wirken konnten, besonders, wenn sie im Schwaden der Waschküche gestanden hatte oder wenn sie sonst der Feuchtigkeit ausgesetzt wurden, um ihren Kopf. Das stand ihr sehr gut.

Sie war im Gesicht ein bißchen blasser und schmaler geworden seit Otto Willbergs Tode; aber ihr starker, gesunder Körper glich noch immer, wie Otto so gern gesagt, dem warmen, sonnigen Sommer.

Sie kleidete sich nie mehr anders als in Schwarz. Aber dem Wunsche Willbergs folgend, der wollte, daß man in ihr sogleich die Vertreterin seines Hauses respektierte, in schwarzer Seide. Das machte sie schlanker und gab ihrer Erscheinung einen fraulichen und stillen Reiz. Wenn sie mit Baldur hinkam, wo man sie nicht kannte, da redete man sie stets mit „Frau" an und sagte zu dem Jungen von ihr „Deine Mutter".

Mama Gundula sie zu nennen, das war Baldur fast Gewohnheit. Sie wehrte es ihm, doch nicht allzu streng. Bertha Wilke hatte ihr aus dem Nachlaß von Ottos Mutter ein schönes Schmuckstück gegeben: ein Medaillon aus Gold mit einer Verzierung von Diamanten und Saphiren, das an feingearbeiteter Kette hing. Es konnte geöffnet werden und enthielt eine Locke von Ottos Haar und sein Bild. Es glich ihm sehr, so wie sie ihn gekannt. Das war alles, was sie angenommen von der ganzen Schenkung, die Otto ihr zugedacht hatte — die Hälfte des großen Vermögens! —, durch die er sie hatte zwingen wollen, seine Frau zu werden, an deren Rechtsgültigkeit nichts gefehlt hatte, als seine Unterschrift, die zu leisten er sich anschickte, als der Tod ihn ereilte.

Vergeblich hatten Willberg und seine Schwester ihr zugesetzt, wenigstens einen Teil von ihnen anzunehmen; fühlten sie sich bei der Größe der ihnen zufallenden Erbschaft doch doppelt verpflichtet, Ottos Wunsch und Willen zu respektieren.

Das Medaillon freilich hing immer an ihrem Halse. Die edlen Steine blitzten zu dem Professor hinüber: Eine Ermunterung? Eine Warnung? Ach, für ihn gab es keine Orakel! Er mußte schon seinen Mann stehen.

„Ich habe noch Grüße zu bringen von meiner Schwester", sagte er, mit schnellem Entschluß vortretend und sich einen Stuhl heranziehend. „Sie bedauerte sehr, daß all ihr Zureden Sie so gar nicht beeinflussen konnte, liebe Gundula."

„Was ist da zu beeinflussen? Ich bin doch ganz klar und fest in meinem Willen!" erwiderte das Mädchen in vollkommener Gemütsruhe.

„Leider! Indessen — Gundula — wir sind, das heißt, meine Schwester und ich, auf einen Ausweg gekommen, der zwar von Ihnen ein gewisses oder vielleicht — ja sicher — ein großes Opfer fordert; aber wir denken, daß Sie, um Balders willen etwa, dazu bereit sein möchten."

Gundula sah ihren Gebieter erstaunt und erwartungsvoll an.

Wenn er so viele Worte macht, dachte sie, dann kommt er immer mit einer extra großen Dummheit heraus. Sie hatte ihre Erfahrung mit ihm.

Ihr Blick verwirrte ihn.

„Sie müssen mich nicht so ansehen", sagte er offenherzig. „Es macht mich nervös. Ihr ganzes Gesicht ist eine entschiedene Abweisung, ehe Sie einmal wissen, was ich will."

„Der Herr Professor hat ein böses Gewissen", sagte Gundula in ungewollter Grausamkeit. „Weil er von dem dummen Zeug überhaupt wieder anfängt. Ich weiß nicht, was das soll. Ich habe nein gesagt. Der Herr Professor weiß, daß nein bei mir nein bleibt und ja ja. Wozu quälen Sie mich noch immer mit der Torheit, die Herr Otto hat begehen wollen, weil er erst einundzwanzig Jahre, jung und weltfremd war?" fuhr sie fort, etwas beunruhigt durch den leicht verzweifelten Ausdruck in Willbergs Zügen.

„Mir fehlt nichts. Ich bin zufrieden und glücklich. Herr Professor gibt mir mehr Geld, als ich verdiene, hält mich nicht wie eine — eine Magd oder Haushälterin, sondern wie eine Tochter oder Schwester. Ich habe Balder sozusagen für mein Herz. Meine kleineren Geschwister sind nun bald alle aus dem Gröbsten heraus, daß ich nach Hause auch nicht mehr soviel zu schicken brauche. Was in aller Welt soll ich mit einem Haufen Geld, den ich von Rechts wegen gar nicht beanspruchen kann, den ich von Otto ebensowenig angenommen hätte, wie von dem Herrn Professor jetzt?"

„Es handelt sich nicht allein um Geld. Es handelt sich auch um meine Person."

„Wieso?"

„Ich fürchte, daß Sie mich eines Tages verlassen möchten ..."

„Herr Professor! Niemals!"

„Sie sind noch jung — und ich bin alt ..."

„Das ist nicht wahr! Herr Professor ist noch jung und ein hübscher Mann. Das habe ich neulich auch gedacht, als der Geburtstag war. Herr Professor sah jünger aus als mancher von den Herren, deren fünfzigster noch in weiter Ferne liegt."

Diese Feststellung — aus ach! so unbestechlichem Munde — tat Willberg wohl.

„Es könnte dennoch einer kommen, der Sie mir abspenstig machte."

Ach Gott! Wie viel leichter war es doch, eine theologische Vorlesung zu halten, als dies! Er wußte Wege und Uebergänge nicht zu finden.

„Grotefin ..."

„Aber, Herr Professor, das bilden Sie sich nur ein. Herr Professor, Grotefin hat mich nur ein paarmal gefragt, ob ich keine Haushälterin für ihn wüßte, wo sein alter Drachen, wie er sagte, ihn verlassen müßte, oder eine Hausfrau. Nach mir hat er nie gefragt. Außerdem: Hat er einen Balder?"

„Gundula! Sind Sie so naiv oder stellen Sie sich so?"

„Ich mache mich nicht anders, als ich bin!"

„Ahnen Sie denn gar nicht ... Nun gut — ich werde es sehr sachlich und deutlich vortragen", unterbrach er sich, ihr erstauntes Gesicht sehend. „Aber reden Sie mir nicht dazwischen, Gundula, ehe ich Ihnen nicht das Wort erteile. Und dann ... Sehen Sie mich doch bloß nicht so groß an. Dann wird mir die Sache noch schwerer."

Gundula nahm gehorsam — unter Kopfschütteln — ihre Arbeit wieder auf.

Was hat er denn nur?, dachte sie. So groß ist die Hitze doch nicht?

(Schluß folgt.)